

Impetus





Liebe Leserinnen, liebe Leser,

diese Impetus-Ausgabe entstand im dritten Stock eines Harburger Wohnhauses, sie entstand in Lüneburg, in Hamburger WGs, am Schreibtisch unterm Dach und mit Blick auf den Garten, im elterlichen Esszimmer und auch – jedenfalls zu einem kleinen Teil – am Kunst- und Mediacampus Hamburg. Viermal konnte sich die Redaktion im Seminarraum treffen, aufgeteilt in kleine Gruppen und mit Abstand und Maske. Der Rest war Home-Office und Videokonferenz.

Das Thema des Heftes, klar: die Pandemie und ihre Folgen. Wie kommen und kamen Studierende durch die Corona-Zeit? Wie geht es Erstsemestern, die voller Erwartung nach Hamburg ziehen und ihre Mit-Studierenden nur in der Orientierungswoche live gesehen haben? Stellvertretend hat eine Studentin für Impetus ein Ersti-Tagebuch geführt. Was bedeutet die Krise für einige Studiengänge und was sind die Folgen?

Auch die anderen Themen im Heft haben mit Corona zu tun. Mal sehr direkt („Wie verbreitet sich das Virus?“), mal geht es um Verschwörungstheorien, mal um die Frage, was die Corona-Krise mit der Klimakrise zu tun hat. Und in einem Impetus-Gespräch diskutieren wir mit Expertinnen, ob der Lockdown dazu beiträgt, dass Frauen wieder zurück in die traditionellen Rollen im Heim gedrängt werden.

Die Redaktion dieser Ausgabe bestand aus einem Masterkurs am Department Information. Gestaltung, Illustrationen, Fotos und Zeichnungen kommen von Studierenden der HAW Hamburg. Alle Interviewten sind Expertinnen und Experten der HAW Hamburg, die uns mit ihrem Wissen unterstützt haben.

Die Redaktion wünscht viel Spaß beim Blättern und Lesen!

Helen Krüger
 Michael Chahabi
 Nina Schnoor
 Marie Wetzel
 Alice Nägle
 Ted Koob
 Sophia Overbeck
 Selcuk Acikbas
 Katharina Jeorgakopoulos
 Antinea Vo
 Ansbert Kneip
 Diana Sander

Editorial 1

**Mit Maske durchs
erste Semester** 4

Tagebuch einer Studienanfängerin

**Pandemie und
Klimawandel** 8


Teil 1: Die doppelte Krise (S. 8)

Teil 2: Es muss erst richtig wehtun (S. 10)

Küchen-Rolle 12

Interview über Rollen- und Familienbilder im Zeitalter der Pandemie

Startschwierigkeiten 14

 Wie Unternehmensgründer*innen jetzt klarkommen

**Täglich grüßt das
Home-Office** 18

Bilder aus dem ersten Lockdown

**Das Beste
draus machen** 22

Berichte aus dem Corona-Alltag an der HAW Hamburg

**Verschurbeln,
Verschwören,
Verdrehen** 28

Wie Verschwörungsmythen entstehen und sich verbreiten

Teil 1: Die zweite Pandemie (S. 28)

Teil 2: Raunen im Netz (S. 30)

**Bilanz einer
Herausforderung** 32

Interview mit den beiden Vizepräsidentinnen der HAW Hamburg

Die Wege des Virus 34

Erklärungen aus Sicht eines Epidemiologen

Who is Who 36

Vier Professor*innen im Porträt

Impressum 40

Mit Maske durchs erste Semester

Johanna hat sich gefreut auf ein Leben als Studentin, auf Vorlesungen in vollen Hörsälen, auf Partys und Großstadt. Jetzt sitzt sie in ihrer Studenten-WG und schaut auf einen Bildschirm. Ihre sozialen Kontakte: Kacheln auf einem Laptop. Hier ist Johannas Corona-Tagebuch. Einblicke in ein Leben zwischen Unsicherheit und Hoffnung.

Aufgezeichnet von Alice Nägle Fotos: Luna Ballmann

Hamburg, 01. November 2020

Ein bisschen mulmig ist es mir. Morgen beginnt die erste Woche meines Studiums. Am meisten habe ich Angst davor, dass ich einfach niemanden kenne, mit dem oder der ich mich auf Anhieb gut verstehe. Für das Kennenlernen habe ich nur einen Tag Zeit, denn der Rest findet online statt. Dieser Druck macht mir zu schaffen.

Hamburg, 03. November 2020

Das also war der erste Tag: Gestern betrat ich das erste Mal einen Raum in meiner neuen Hochschule – das Forum Finkenau.

Wegen Corona natürlich mit Maske und auf Abstand zu den anderen. Es wurden rosa, gelbe, grüne und weiße Masken verteilt. Das war eine schöne Idee. So wusste ich gleich, wer so bei mir in der Gruppe ist. Ich war im Team Rosa.

Im Forum setzte ich mich direkt hinten links hin, einfach, weil dort schon zwei andere Mädels mit rosa Masken saßen. Ohne Maske habe ich meine Mitstudierenden nur ganz kurz vor der Veranstaltung auf dem Campus gesehen, wo ich mich zu den Grüppchen dazugestellt habe.

Ich hätte mir so etwas wie ein Online-Forum für uns Erstsemester gewünscht. Wie bei meiner besten Freundin an der Uni Hamburg. Sie konnte schon vor der Ersti-Woche über Facebook-Gruppen mit anderen aus ihrem Studiengang Kontakte knüpfen. Oder wenigstens wie bei meinem Freund. Er hat dieses Semester auch an der HAW Hamburg angefangen, aber seine erste Woche fand überwiegend in Präsenz statt. Er konnte in Ruhe alle anderen kennenlernen.

Aber ich habe es auch so geschafft. Ich konnte direkt problemlos mit den anderen schnacken. Von da an fiel der ganze Ballast von mir ab und ich freute mich auf den Tag.





Hamburg, 10. November 2020

Heute war ich zum allerersten Mal mit Vincent in der Mensa in der Finkenau. Dazu hatten wir uns nach der Ersti-Woche direkt verabredet. Wir wussten anfangs nicht so recht, wo alles ist, wo wir die Tablett finden, wo man sie wieder abstellt und wo man diesen Corona-Zettel abgeben muss. Typisch Erstis eben. Wir waren erst gegen Viertel vor drei dort, kurz vor knapp also. Dadurch gab die Essenstheke zwar nicht mehr so viel her, aber ich war trotzdem positiv überrascht. Es gab sogar Pad Thai! So wurde ich an meine Zeit in Asien nach dem Abi erinnert. Vincent und ich haben uns vorne ans Fenster gesetzt, mit Blick auf den Eingang des Forums. An dem Tag war die Hochschule sogar relativ belebt. Wir konnten beobachten, dass ein paar Leute mit Masken durch den Innenhof liefen oder auf den Bänken dort saßen, weil das Wetter ganz gut war. Auch in der Mensa trafen sich noch einige zum Kaffeetrinken. Wir haben recht lange dort gesessen und miteinander gequatscht. Es tut gut, in diesen Zeiten wenigstens manchmal in Gesellschaft zu sein. Genau wie letzten Donnerstag. Unsere Orientierungswoche war offiziell zu Ende. „Ersti-Partys“ über Zoom oder so wurden von der Fachschaft leider nicht geplant. Deshalb haben wir uns kurzfristig dazu entschlossen, uns abends zum Bier zu verabreden. Natürlich nur virtuell. Ist zwar schade, alle immer nur online zu sehen, aber es geht ja nicht anders. Und immerhin besuchte ich an diesem Tag eine Kommilitonin, die ich neu kennengelernt habe, mit der ich zusammen gekocht habe. Ganz regelkonform waren wir nur zwei Haushalte. Am Zoom-Call haben wir dann auch gemeinsam teilgenommen und mit den anderen geschnackt. Tatsächlich habe ich das Gefühl, die anderen jetzt etwas besser zu kennen.

Hamburg, 19. November 2020

Heute bin ich schon neun Tage im Uni-Home-Office-Alltag angekommen. Es ist immer noch vieles neu und interessant, aber allmählich wird es auch etwas stressig. Gerade was mein Zeitmanagement betrifft. Die Hochschule beansprucht mich mehr, als ich dachte. Vor allem im Gegensatz zu meinem Alltag nach dem Abi. Das Schwierige ist, neben der Hochschule noch genug Zeit für meine Beziehung zu finden. Allerdings erleichtert mir die Online-Lehre auch so manches. Alle Unterlagen stehen dauerhaft auf EMIL zur Verfügung und den Laptop muss ich nicht mitschleppen. Meinen Arbeitsplatz kann ich mir einrichten, wie ich will. Der Laptop ist an den Strom angeschlossen und steht hinten auf dem Schreibtisch, vor mir liegt der Collegenblock. Rechts von mir liegt mein Handy, um auch mal mit meinen Kommilitonen und Kommilitoninnen zu schreiben, falls während der Vorlesung Fragen aufkommen. Den Ordner mit allen Mitschriften lege ich mir auch immer hin. Außerdem kann ich mir immer ein großes Glas Wasser und ein paar Snacks richten. Ich kann mir also immer ein gemütliches Setting schaffen. So schlimm fände ich es nicht, wenn die Lehre online weiterlaufen würde. Ich fühle mich dadurch nicht wirklich benachteiligt. Aber ich kenne es auch nicht anders. Ich habe vorher ja noch nie studiert.

Hamburg, 11. Dezember 2020

Heute bin ich seit knapp einem Monat im Studium. Und im Moment läuft es ganz gut. Aber ich weiß nicht, wie lange ich das noch als Ausnahmesituation begreife. Wie wird es sein, wenn Corona vorbei ist? Wenn alles wieder „normal“ wird. Was ist dann „normal“?

In der aktuellen Adventszeit fehlt mir meine Familie am meisten. Allerdings hilft es mir, dass ich in eine WG gezogen bin. Dadurch fühle ich mich weniger alleine.

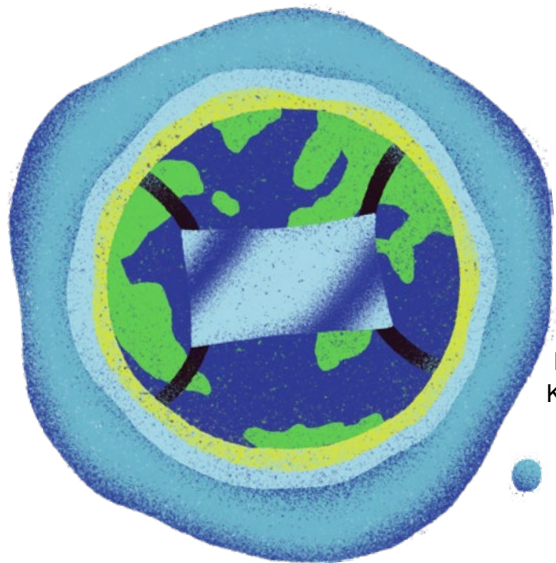
Und noch einmal stellt sich heraus, dass die Online-Lehre auch Vorteile haben kann. An Vorlesungen kann ich ja zum Glück von überall teilnehmen. So kann ich schon morgen heimfahren und mich auf die Weihnachtszeit Zuhause freuen. Klar macht die Corona-Situation es schwieriger, die anderen richtig kennenzulernen, aber so langsam kristallisiert sich trotzdem heraus, mit wem ich mich wirklich gut verstehe.

Durch die Gruppenarbeiten sieht man sich wenigstens immer mal wieder in kleineren Konstellationen über Zoom und kann nach den Uni-Aufgaben auch mal über private Themen quatschen. Trotz allem freue ich mich sehr, wenn wieder Normalität einkehrt. Endlich gibt es jetzt die Corona-Impfung. Ich würde mich sofort impfen lassen. Dann kann auch ich irgendwann in einem vollen Hörsaal sitzen, die Hochschule erleben und mit meinen Freunden auf Sankt Pauli feiern gehen. Und vor allem: das Normale endlich ganz normal finden.



Die doppelte Krise

Hilft es dem Klima, wenn die Menschen wegen Corona weniger reisen und weniger produzieren und konsumieren? Auf den ersten Blick sieht es so aus – aber Corona hatte keineswegs nur positive Effekte auf die Umwelt. Wir betrachten das heterogene Gemisch beider Krisen, verbunden durch Aerosol-Blasen. Texte: Helen Krüger, Nina Schnoor Illustration: Jonas Kalmbach

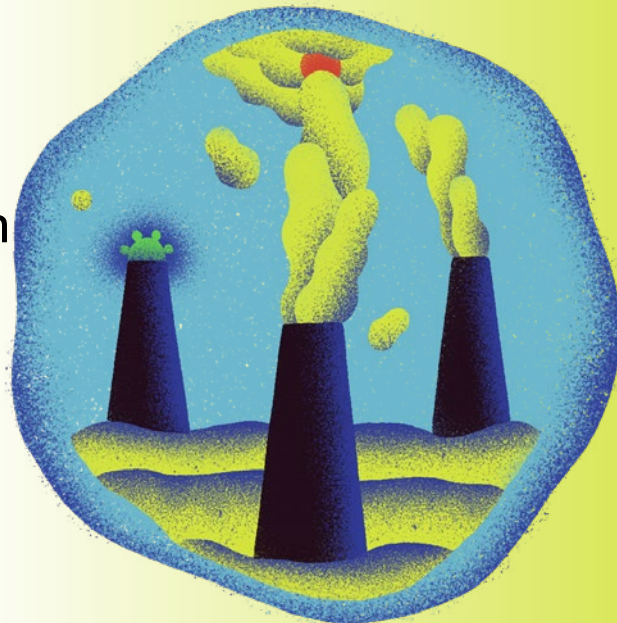


UN-Klimakonferenz wird auf November 2021 verschoben

Die 195 Unterzeichnerstaaten des Weltklimavertrags haben die UN-Klimakonferenz 2020 um ein Jahr verschoben. Über die Nachbesserungen der Klimaverträge wird deshalb erst später entschieden.

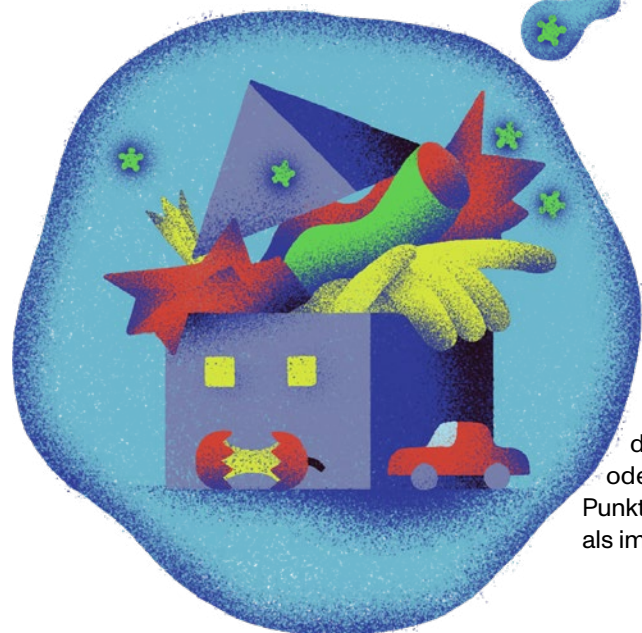
Weniger CO₂-Emissionen

Laut Analyse des Forschungsnetzwerks Global Carbon Project sanken die weltweiten CO₂-Emissionen 2020 um rund sieben Prozent. Das ist ein Rekord.



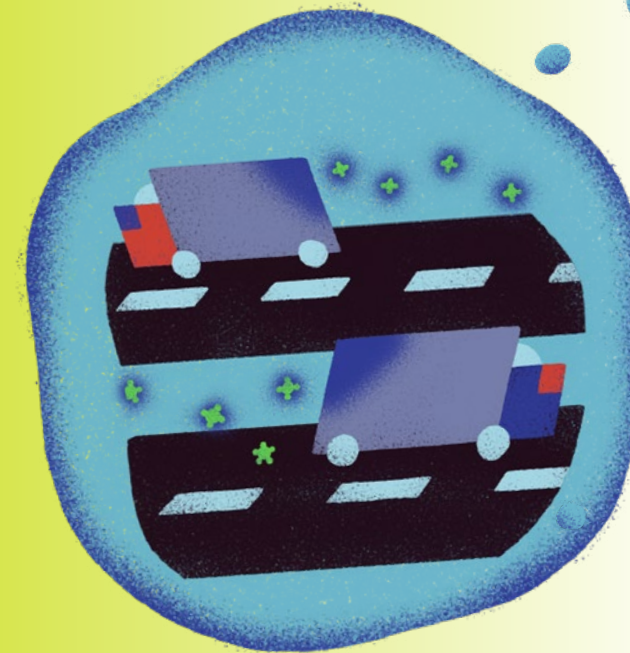
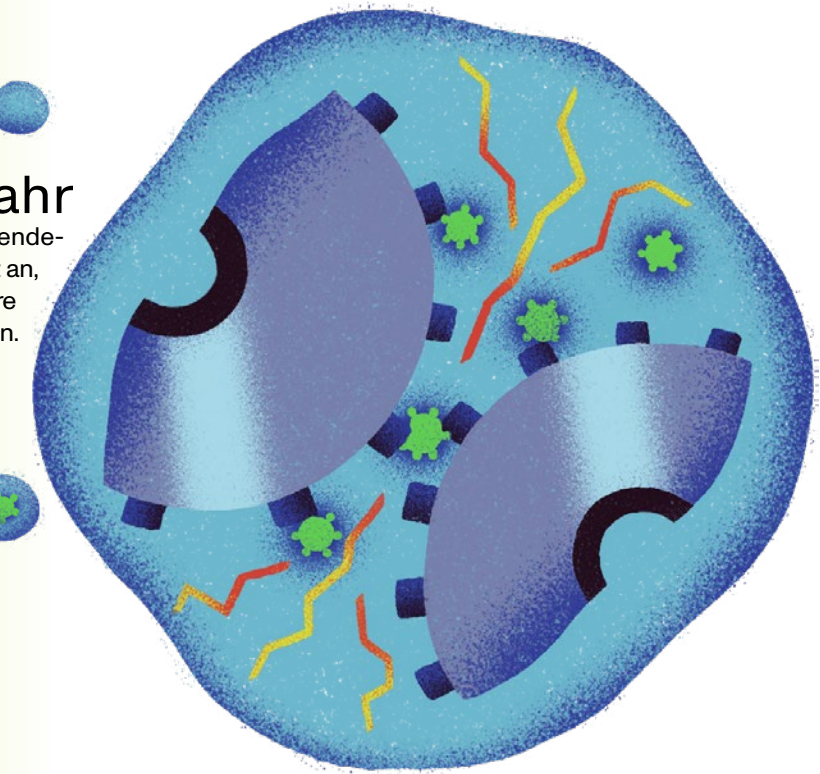
Mehr Verpackungsmüll im Haushalt

Im Lockdown fällt mehr Verpackungsmüll an: zum Beispiel durch Einmalhandschuhe, Pakete, Essensverpackungen oder Plastikfolien. Das Recyclingunternehmen Der Grüne Punkt zählte von März bis Juni 2020 etwa zehn Prozent mehr als im Jahr davor.



Energiewende in Gefahr

Corona bremst neue Technologien: Der Energiewende-Index der Unternehmensberatung McKinsey deutet an, dass bis zu 15 Prozent aller Projekte für erneuerbare Energien in Europa verzögert oder annulliert werden.

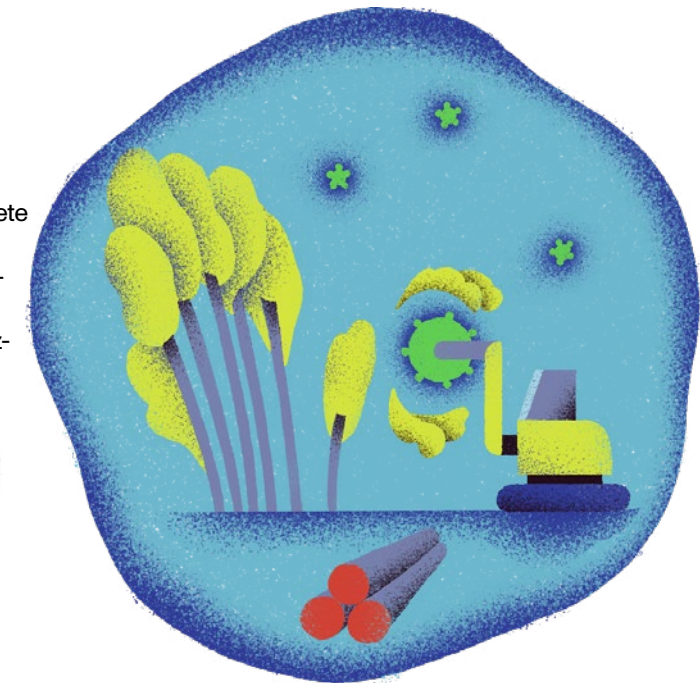


LKW auf den Straßen

Durch die LKW-Maut weiß man sehr genau, wie viele Gütertransporte auf den deutschen Autobahnen unterwegs sind. Ein Vergleich der Daten mit 2015 zeigt: Nur im Frühjahr 2020 fuhren etwas weniger LKW als fünf Jahre zuvor.

Regenwald gefährdet

2020 fanden weniger Kontrollen statt und Naturschutzgebiete wurden schlechter gesichert. So zeigen Satellitenbilder, dass in 18 tropischen Staaten deutlich mehr Holz geschlagen wurde. Laut WWF wurden im März 2020 insgesamt 645.000 Hektar zerstört. Das ist dreimal so viel wie im März-Durchschnitt von 2017 bis 2019.



Auf dem Boden bleiben

Allein im März 2020 sank die Zahl der deutschen Flugreisenden um 63 Prozent im Vergleich zum Vorjahresmonat. Aufs Jahr gesehen fanden im deutschen Luftraum 1,46 Millionen Flüge statt – das sind rund 56 Prozent weniger als 2019.

Es muss erst richtig wehtun

Pandemie und Klimawandel – zwei Krisen bedrohen den Menschen. Eine ist weniger gefährlich als die andere, auch wenn das mitten im Lockdown kaum spürbar ist. Mit Prof. Dr. Hans Schäfers, Dozent im Department Umwelttechnik an der HAW Hamburg, haben wir über die „doppelte Krise“ gesprochen. Text: Helen Krüger, Nina Schnoor Illustration: Jonas Kalmbach

Von den ersten wissenschaftlichen Warnungen aus Wuhan bis zum deutschen Lockdown im März 2020 vergingen gerade einmal drei Monate. Die Politik hört auf die Wissenschaft und setzt Empfehlungen schnell um. Im Juli 2020 wurde auch der deutsche Kohleausstieg beschlossen – allerdings bis 2038. Greenpeace nennt das einen „historischen Fehler“ und die Opposition einen „schwarzen Tag für das Klima“. Der Vergleich zeigt: In der Pandemie handelt die Menschheit konsequent und schnell. Bei der Klimakrise nicht – obwohl diese langfristig eine viel größere Bedrohung darstellt. Warum ist das so?

„Der Eisbär, der nichts mehr zu Fressen findet, tut uns kurz leid – ist aber schnell wieder vergessen. Es ist schließlich ein Eisbär und nicht unsere Großmutter, der es schlecht geht“, sagt Prof. Dr. Hans Schäfers. Er ist seit drei Jahren Professor am Energie-Campus der Hochschule. „Wir ticken nicht ausreichend rational, um auf eine abstrakte Gefahr angemessen zu reagieren.



Aber unmittelbar persönlich? Das kriegen wir hin.“ Und so verdrängt die Menschheit die viel verheerendere Ökokrise. Und der Kampf ums Klima wird sogar durch Corona gebremst.

Die Uhr tickt

An der HAW Hamburg sieht das so aus: Die „Norddeutsche EnergieWende 4.0“, ein vom Bundesministerium für Wirtschaft und Energie gefördertes Projekt, wird voraussichtlich vier Monate später als geplant abgeschlossen. Und das ist übrigens europaweit so: Eine Studie der Unternehmensberatung McKinsey zeigt, dass 15 Prozent der Projekte für erneuerbare Energien auf der Kippe stehen oder ausgesetzt werden könnten.

Das ist ja nichts Neues, aktuell gerät vieles durch Corona ins Stocken. Fatal ist hier nur, dass es sich um Maßnahmen gegen eine noch größere Krise handelt, die der Menschheit im schlimmsten Fall die Lebensgrundlage entziehen wird. Im Hinblick auf das weltweite Bevölkerungswachstum und die drohende Ressourcenknappheit läuft die Zeit davon.

Doch einen positiven, wenn auch kurzfristigen, Effekt hatte 2020. Laut des Forschungsnetzwerks „Global Carbon Project“ sind die Emissionen im Vergleich zum Vorjahr weltweit um rund sieben Prozent zurück gegangen. „Der Natur ist es völlig egal, aus welchem Grund Emissionen nicht stattfinden. Jede Tonne CO₂ weniger zählt“, sagt Schäfers.

Jede Tonne weniger CO₂ zählt

Gleichzeitig stellt der aktuelle Verzicht ein Problem dar. Schäfers vermutet, dass es einen Rebound-Effekt geben kann, also eine starke Gegenreaktion, denn: „Wir haben auf so vieles verzichtet: Fernreisen, Geburtstagspartys oder das Bier in der Lieblingskneipe.“ Da fliegen die Menschen zur Belohnung im Anschluss nicht nur nach Mallorca, sondern lieber gleich auf die Malediven. „Ich bin wohl eher Pessimist. Aber vor dem Hintergrund dessen, wie Menschen ticken, eigentlich eher Realist“, sagt der Umweltprofessor.

Grüne Investitionen als Motor für Post-Corona

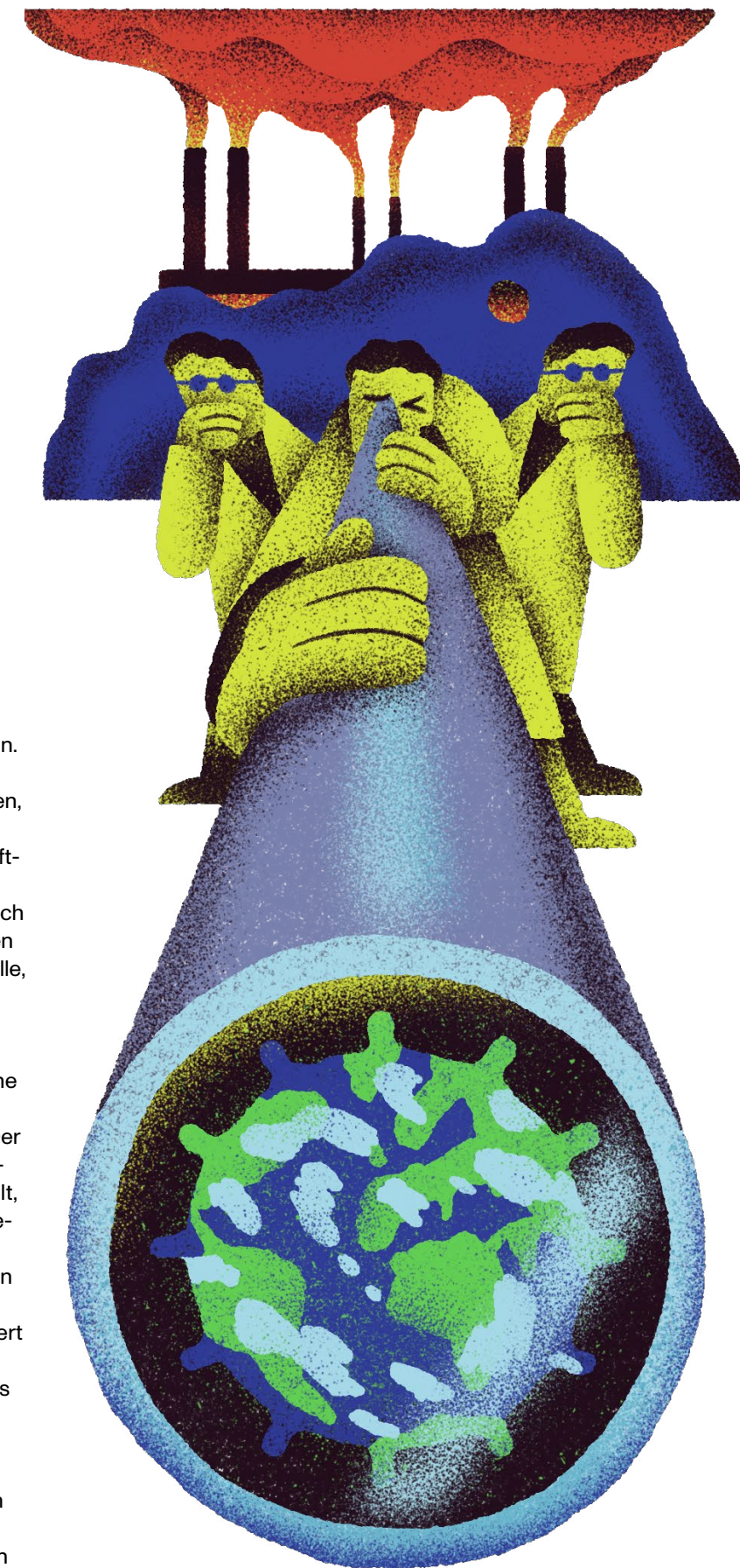
Anderer Zahlen bereiten ihm ebenfalls Sorgen. Schäfers rechnet mit mindestens einer Billion Euro, die bis 2050 für die Energiewende nötig sind. Angesichts der Corona-Rettungspakete der Bundesregierung fürchtet er, dass es nach der Pandemie

schwieriger wird, Geld für Klima-Investitionen zu bekommen. Ein möglicher Ausweg wären Investitionen in Strukturen, die für die Energiewende sowieso gebraucht werden. Das könnten, laut Schäfers, zum Beispiel großzügige Investitionen in die Wasserstoffindustrie oder die Wiederbelebung der Windkraftenergie sein. Aber wäre ein grünes Konjunkturprogramm überhaupt realistisch? „Generell gibt es in der Politik leider nach wie vor sehr viel Misstrauen und Angst vor Versorgungslücken durch erneuerbare Energien – ein mühseliges Geschäft für alle, die die Energiewende vorantreiben wollen“, so Schäfers.

Die Vision vom postfossilen Zeitalter

Etwas stimmt ihn aber hoffnungsvoll: Es gibt mittlerweile eine klare Vision, wie das postfossile Zeitalter mit neuen Technologien gestaltet werden kann. Das gab es lange Zeit nicht. Der Wandel muss „nur“ eingeleitet und finanziert werden. Erneuerbare Energien aus Wind und Sonne wurden lange belächelt, jetzt sind sie weitaus effizienter als die konventionelle Energiegewinnung, wie zum Beispiel die aus Kohle. Auch auf dem Energie-Campus kommen neue Technologien weiterhin und trotz Corona zum Einsatz – wie eine Maschine, die auf dem Dach des Energie-Campus CO₂ aus der Luft filtert und in erneuerbares Erdgas umwandelt. „Da hat man zwischendurch mal das Gefühl, Corona gibt's gar nicht. Weil das einfach so passiert, wie es auch sonst passiert wäre“, erzählt Schäfers.

Es ist Halbzeit, aber kaum Zeit zum Verschnaufen. Große Hoffnung und hohe Erwartungen setzt Schäfers in die jüngere Generation, die „diese Jahrhundertaufgabe“ lösen muss – und die hat viel zu tun. In der Energiewende, meint er, sei jetzt ungefähr Halbzeit. Bis 2050 sollen erneuerbare Energien unseren Verbrauch vollständig decken können. „Wir schaffen das, denn es steht einfach zu viel auf dem Spiel“, glaubt der Professor für intelligente Energiesysteme und Energieeffizienz und findet in der Pandemie doch noch eine optimistische Analogie: „Wenn wir in den Abgrund blicken, sind wir Menschen unheimlich gut darin, radikal umzusteuern. Es muss vorher nur richtig wehtun.“



Küchen- Rolle?

Wie haben sich die Rollenbilder in der Pandemie geändert, welche Auswirkungen hat der Lockdown auf Frauen und Familie? Was bedeutet er für queere Personen? Ein Interview mit Isabel Collien, Leiterin der Stabsstelle Gleichstellung der HAW Hamburg, und mit Andrea Bettels, Referentin für Gleichstellung und Leiterin des Familienbüros.

Text: Marie Wetzels, Selcuk Acikbas Foto: Meltem Kaya

Stimmt es, dass Home-Office und Lockdown dazu geführt haben, dass Frauen wieder stärker die alten Rollenbilder angenommen haben?

Isabel Collien: Das klingt ja so, als wären wir auf einmal wieder in den Fünfzigerjahren gelandet. So einfach ist es nicht.

Wie ist es denn?

Isabel Collien: Vielleicht haben wir ja nur geglaubt, dass wir schon viel weiter wären. Dass Frauen arbeiten gehen oder ein eigenes Bankkonto besitzen, ist inzwischen ja normal. Dennoch wurde in der Krise deutlich, dass Sorgearbeit in unseren Köpfen nach wie vor Frauenarbeit ist. Und die wird entweder gar nicht oder schlecht bezahlt. Die Krise richtet das Brennglas darauf, was auch vorher schon Realität war.

Nach einer Studie der Hans-Böckler-Stiftung kümmern sich Frauen in der Pandemie drei Mal stärker um Haushalt und Kinderbetreuung als Männer. Hören Sie Ähnliches auch von Professor*innen, Mitarbeiter*innen und Studierenden an der HAW Hamburg?

Andrea Bettels: Tatsächlich bleibt der Hauptteil der Arbeit an den Frauen hängen, nach wie vor. Es gibt allerdings auch eine Studie, die sagt, dass während der Corona-Krise Männer in heterosexuellen Beziehungen auch mehr Care-Arbeit übernehmen als vorher, allerdings immer noch weniger als Frauen.

Ist die Debatte möglicherweise so entstanden: Familien, die vor Corona eine Putzkraft oder Nanny hatten, müssen nun im Lockdown die Aufgabenverteilung neu angehen?

Isabel Collien: Eine wichtige Frage ist auf jeden Fall: Was haben wir überhaupt am Geschlechterverhältnis verbessert, wenn Frauen aus bürgerlichen Familien es sich nur leisten können, arbeiten zu gehen, wenn gleichzeitig migrierte Frauen als Nannies und Putzhilfen Haushalt und Kinder übernehmen? Das ist jetzt sicherlich auch nochmal deutlicher geworden.

Was tut die Stabsstelle an der HAW Hamburg für faire Gehälter und Arbeitsbedingungen?

Andrea Bettels: Ein Gerücht ist, dass die Gender-Pay-Gap keine Rolle im Tarifvertrag des öffentlichen Dienstes spielt. Selbst ein Tarifvertrag bietet Einfallstore für eine ungerechte Bezahlung – und zwar, wenn es darum geht, wie man bestimmte Tätigkeiten bewertet und welche Komponenten von Tätigkeiten dort bewertet werden.



Andrea Bettels und Isabel Collien

Haben Sie da ein Beispiel?

Andrea Bettels: Die Initiative „Fairnetz euch!“ macht auf eine gerechte Bezahlung von Sekretariats- und Assistenz-Arbeitsplätzen an Hochschulen aufmerksam. Diese meist von Frauen besetzten Stellen sind in den letzten Jahren etwa durch die Digitalisierung zu einem deutlich komplexeren Arbeitsfeld geworden. Eine Veränderung im Gehalt gab es trotzdem nicht. Das lässt die Frage nach Geschlechterdiskriminierung aufkommen und man sollte prüfen, ob es sich dabei um eine Abwertung von Frauenarbeit handelt. Wir sind stolz darauf, erreicht zu haben, dass diese Überprüfung nun von der Hochschule in Angriff genommen wird.

Steigt die Chancengleichheit, wenn Berufe akademisiert werden, zum Beispiel durch mehr Studiengänge im Gesundheitswesen?

Isabel Collien: Das ist eine Strategie, um diese Berufsfelder aufzuwerten. Da gehört der Hebammen-Studiengang an der HAW Hamburg dazu, genauso wie die Pflege. Akademisierung von Gesundheitsberufen und deren Anerkennung als Profession verschaffen diesen Berufsfeldern gesamtgesellschaftlich mehr Gehör, auch auf politischer Ebene. Dies stützen wir als Hochschule und tragen so hoffentlich zu einem Wandel bei. Außerdem zeigen Studien, dass mit mehr akademisch qualifiziertem Personal in der Krankenpflege Behandlungsfehler und Burnout-Risiken sinken.

Wenn es um Gleichstellung geht, wird oft nur von Frauen und Männern gesprochen. Wird die queere Perspektive vernachlässigt?

Isabel Collien: Guter Punkt. Es gibt relativ wenige Studien, die sich in der Corona-Krise mit Geschlecht auseinandersetzen. Studien, die eine queere Perspektive auf Geschlechterverhältnisse werfen, sind sogar noch viel seltener. Wir wissen also einfach zu wenig. Wie geht es eigentlich Lesben, Schwulen, trans Personen oder nicht-binären Menschen in der Krise?

Was weiß man denn?

Isabel Collien: Ein großes Problem ist das Wegbrechen von Community-Strukturen während der Pandemie. Denn diese Strukturen bedeuten das Vorhandensein von sicheren Räumen, in denen die Geschlechtsidentität gelebt werden kann. Das ist insbesondere dann wichtig, wenn dies der Arbeits- und Lebensalltag nicht hergeben. Und besonders queere Jugendliche, deren Suizidrisiko um ein vielfaches höher ist als bei anderen Jugendlichen, brauchen solche Räume und Beratungsangebote. Hier ist coronabedingt aber viel weggefallen.

Welche Probleme gibt es konkret?

Isabel Collien: Es wurden zum Beispiel viele sogenannte geschlechtsangleichende Operationen verschoben. Oder Gerichtstermine, bei denen es um die Personenstandsänderung geht. Eine Folge davon ist, dass Personen ihr Studium noch mit dem alten Geschlechtseintrag beginnen müssen und daraufhin zwangsgeoutet werden.

Gibt es in der Corona-Situation auch Chancen, die Gleichstellung schneller und weiter voranzubringen? Andrea Bettels: Die Berufe, die in der Krise als systemrelevant gelten, sind größtenteils unterbezahlt und werden von Frauen ausgeübt. Dass es ohne sie nicht geht, hat Corona gezeigt.

Mit diesem Argument an der Hand können wir uns für mehr Sichtbarkeit stark machen.

Isabel Collien: Absurderweise hören wir aber auch: „Wir sind doch jetzt in der Krise, warum müssen wir uns auch noch um Gleichstellung kümmern?“ Das ist doch so ein Luxus-Ding!“

Gleichstellungsanliegen sind also immer noch ein Marathon und nie ein Sprint, das ändert auch Corona nicht.



Stürmische Zeiten für Start-ups

Die HAW Hamburg fördert Jungunternehmer, die ihr eigenes Start-up gründen wollen. Welchen Einfluss hat die Pandemie auf die Start-ups? Drei Momentaufnahmen.

Text: Sophia Overbeck

Im Januar 2020 gründeten Dr. Arne Bernin, Hanne Butting und Sobin Ghose ein Unternehmen, das demenzkranken Menschen helfen soll. Der Prototyp für „Beyond Emotion“ war bereits fertig und sollte in den Praxistest. Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in Pflegeheimen würden – so der Plan – per Textnachricht informiert werden, wenn ihre Hilfe besonders benötigt wird. Das Start-up hatte ein Emotionserkennungssystem entwickelt – ein Hilferufsystem für Menschen, die nicht mehr anders um Hilfe rufen können.

Hintergrund der Idee ist, dass Patienten mit einer fortgeschrittenen Demenzerkrankung „häufig nur noch über Emotionen kommunizieren“, wie Bernin erklärt. Starke positive oder negative Gefühle, Schmerzen und Verwirrtheit können für die Betroffenen rasch zu einer Belastung werden. Nicht immer ist in diesen Momenten eine Pflegekraft anwesend und kann beruhigend zur Seite stehen. Genau für dieses Szenario haben Bernin und seine Kollegen einen optischen Emotionssensor entwickelt. Der Sensor erkennt Gesichtsausdrücke, Posen und Gesten der Patienten und Patientinnen und wertet diese in Echtzeit aus. Er zeigt an, ob die emotionale Belastung für die Betroffenen zu groß ist und sendet in diesem Fall eine Benachrichtigung an die Betreuenden und Pflegenden.

Anfang 2020 steckte in dem Prototyp bereits mehr als ein Jahr Arbeit. Eigentlich sollte nun die Zeit der schon lange geplanten Praxistests anbrechen. Bernin und seine Kollegen wollten bei Workshops mit Pflegeeinrichtungen zusammenarbeiten und den Emotionssensor genauer an die Bedürfnisse ihrer Kooperationspartner anpassen. „Das System soll so funktionieren, wie es die Nutzer wirklich brauchen, und nicht, wie wir denken, dass sie es brauchen würden“, erklärt er. Doch dazu kam es 2020 nicht mehr. Viele der Demenzkranken gehören zur Risikogruppe, Heime gingen in die Quarantäne, an einen Praxistest war erst einmal nicht zu denken.

Im Frühjahr 2021 soll es nun einen neuen Anlauf geben. Bernin hofft, dass Beyond Emotion in diesem Jahr mit mehreren Pilotprojekten an den Start gehen kann.

“Wir möchten allen Beteiligten ermöglichen, dass sie mehr Zeit haben, um die schönen Momente miteinander genießen zu können“, erklärt Dr. Bernin.

Die Auswirkungen von Corona sorgten auch beim Start-up „EnergieDock“ für Anfangsschwierigkeiten. Im April 2020, also zur Zeit des ersten Corona-Lockdowns in Deutschland, zu gründen, war sicherlich ein Wagnis. Bei EnergieDock geht es darum, dass Strom aus erneuerbaren Energien tatsächlich so grün ist, wie die Kunden und Kundinnen es sich wünschen. Die promovierten Wirtschaftsingenieure Dr. Tim Dethlefs, Dr. Thomas Preisler und Dr. Tim Plath haben eine Alternative zum Umgang mit sogenannten Netzengpässen entwickelt.

Das funktioniert so: Bei besonders starkem Wind werden Windräder immer wieder abgeschaltet – sie würden sonst mehr Strom produzieren als die Netze verkraften. Die Menge der Energie, die genutzt werden kann, ist ja abhängig von der Menge und Dicke der vorhandenen Kabel und Stromleitungen.

Die Windanlagen speisen dann also weniger Energie in das Netz ein, als die Haushalte durchschnittlich benötigen. Dieser Zustand nennt sich „Netzengpass“. Er wird ausgeglichen, indem die Aktivität von beispielsweise Kohle- oder Atomkraftwerken hochgefahren wird. „Dadurch wird der vermeintlich grüne Strom plötzlich grau“, erklärt Dethlefs. Netzengpässe verursachen im Jahr Kosten von etwa einer Milliarde Euro. „Was viele Verbraucher nicht wissen ist, dass diese Kosten eins zu eins an sie weitergegeben werden“, sagt Dethlefs.

An diesem Punkt kommt EnergieDock ins Spiel: Die Firma kann zwar nichts am Wind, der Dicke oder Menge der verlegten Kabel ändern. Was die Gründer ändern wollen ist, wie mit diesen Engpässen umgegangen wird. „Wir wollen dafür sorgen, dass mehr Wind- und Solarstrom in E-Autos und Wärmepumpen gelangt“, erklärt der Wirtschaftsingenieur. Ihre Lösung: eine Software, die den Stromverbrauch der Endnutzer mit den prognostizierten Netzengpässen koordiniert. Die Netzbetreiber auf der einen Seite können der Software melden, in welchen Zeiten es zu Netzengpässen bei ihren Anlagen Windwarnung (>6 Bft)

kommen wird. Die Besitzer von E-Autos auf der anderen Seite können über eine App ein Zeitfenster für ihren Ladevorgang einstellen.

Die Eigentümer einer Wärmepumpe wiederum eine Spanne für die gewünschte Temperatur in ihrer Wohnung. Vereinfacht gesagt stimmt das System dann die Angaben so aufeinander ab, dass während der Netzengpässe so viel grüne Energie genutzt wird, wie auch vorhanden ist. Das Auto würde dann eben ein paar Stunden vor dem vorhergesagten Engpass geladen. Je mehr Endkunden und Netzbetreiber teilnehmen, desto grüner wird der verwendete Strom während dieser Zeit.

Das Problem: Das Start-up hatte in den Corona-Monaten große Schwierigkeiten, Kunden zu gewinnen. Fördergelder für 2020 gegründete Start-ups gab es nicht. Die meisten Unternehmen haben ihre Investitionen erst einmal gestoppt. „Corona hat uns das Sicherheitsnetz entzogen“, sagt Dethlefs. Was also tun? Die drei entschieden sich, die Zeit zu nutzen und ihre Software zu überarbeiten und weiter zu verbessern. Sie zahlten sich monatlich von ihrem Ersparten etwa so viel, wie ein Minijobber verdient, und steckten den Rest in den Erhalt der Firma.

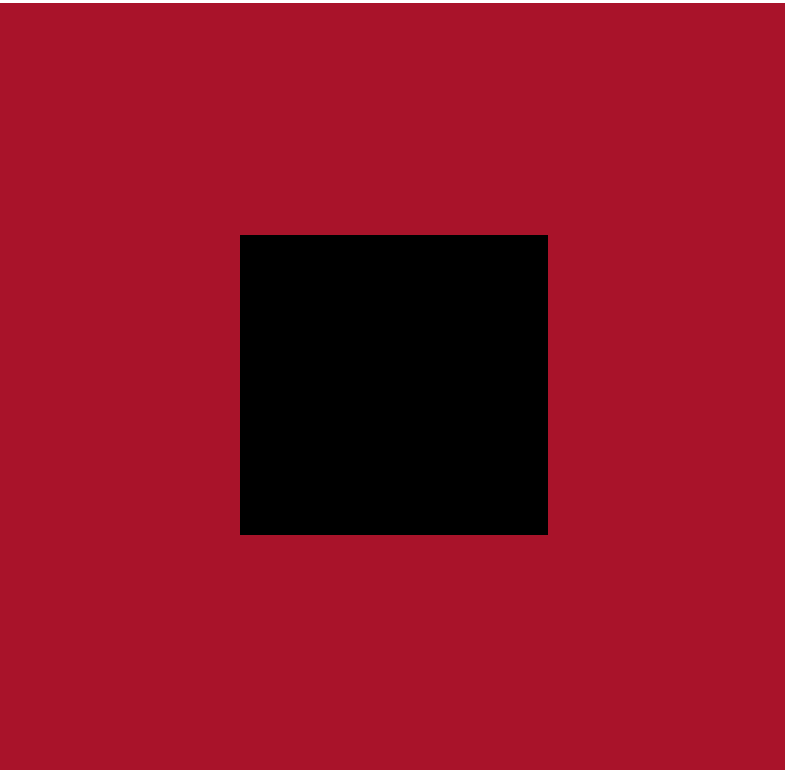
Im Rückblick hat sich das Durchhalten für die drei gelohnt. Im Herbst 2020 kamen die ersten Kunden auf sie zu. Mittlerweile schauen sie zuversichtlich in die Zukunft. Die Pandemie hat also manche Pläne verschoben oder durcheinandergewirbelt. In anderen Fällen sorgte sie auch für einen Schwung. Zum Beispiel bei „Freelance Junior“. Das bereits 2019 gegründete Start-up betreibt eine Plattform, die studentische Freiberufler und Unternehmen zusammenbringt.


Auch bei Freelance Junior hat Corona zunächst Pläne durchkreuzt. Ursprünglich stand für Mitte 2020 eine Vergrößerung des Unternehmens auf dem Programm. Doch diese Pläne hat Freelance Junior kurzerhand nach hinten verschoben. „Als Start-up ist man vielleicht offener bei Situationen, in denen es erst einmal so aussieht, als wenn Starkwindwarnung (>8 Bft)



es nicht mehr weitergeht“, sagt Paul Weinreich, der das Unternehmen zusammen mit Matthias Beck führt. Allerdings stieg die Zahl der Nutzer und Nutzerinnen. Der Grund: Wegen der Pandemie fielen viele klassische Studentenjobs komplett weg. Kellner, Barkeeper, Messehostessen und Promoterinnen wurden plötzlich nicht mehr gebraucht. Vielen Studierenden wurde kurzfristig die finanzielle Grundlage entzogen, sie suchten nach Alternativen. In dieser Zeit stiegen die Anmeldungen der Studierenden auf Weinreichs Plattform zeitweise um das Dreifache an. Im Frühjahr 2020 überarbeiteten Weinreich und sein Team zudem ihre Plattform. Das scheint sich für das Start-up ausgezahlt zu haben. Nach der ersten Zeit der wirtschaftlichen Ungewissheit stieg auch die Anzahl der Inserate durch Unternehmen stärker an als vor dem Lockdown. Am häufigsten wurden Studierende für Aufträge im Bereich „E-Commerce“ gesucht. Viele kleine Unternehmen brauchten plötzlich einen Onlineshop oder eine Website, um ihre Produkte und Dienstleistungen auch digital anbieten zu können. „Beispielsweise trat ein Spielehersteller an uns heran, der Erklärvideos machen lassen wollte“, erzählt Weinreich. Die großen Messen sind 2020 ausgefallen oder fanden digital statt. Der Bedarf an schnellen, digitalen Lösungen war groß. „Vorher war Remote-Arbeit eher etwas Exotisches für viele Kunden, das hat sich durch Corona geändert“, fasst er zusammen. Er kann sich vorstellen, auch nach Corona einen festen Home-Office-Tag die Woche für sein Unternehmen einzuführen. Weinreich und sein Team blicken mit Zuversicht der nächsten Zeit entgegen. Dazu trägt auch bei, dass sie Anfang des Jahres die Vergrößerung ihres Teams nachholen konnten. Was Weinreich aus der Corona-Pandemie gelernt hat, gilt auch für die anderen Start-ups: „Man muss sich auf das Chaos einstellen! Gerade in Extremsituationen zeigt sich schneller, ob eine Sache funktioniert oder nicht.“

“Man muss sich auf das Chaos einstellen! Gerade in Extremsituationen zeigt sich schneller, ob eine Sache funktioniert oder nicht.“



 **Hilfe für Start-ups**
Drei Fragen an die Leiterin des GründungsService der HAW Hamburg, Barbara von Sturm zu Vehlingen.

Welche Förderungsmöglichkeiten gibt es für Gründer und Gründerinnen der HAW Hamburg? Speziell für Unternehmensförderungen gibt es das Exist-Stipendium und den Exist-Forschungstransfer. Letzterer ist für forschungsintensive, längerfristige Vorhaben. Zudem gibt es auf der Ebene von Hamburg noch das Programm InnoRampUp, das in etwa die gleiche Gruppe fördert wie das Exist-Gründerstipendium. Wir vermitteln zudem gerne Gespräche zum Beratungszentrum der Investitions- und Förderbank. Dort wird noch einmal geschaut, welche Fördermöglichkeiten es gibt, wie beispielsweise Kredite.

Was steckt hinter dem Angebot „Beyourpilot“? Das ist eine Art Tor zu Hamburgs Unterstützungscommunity für Gründungen. Gründer und Gründerinnen können hier ganz niedrigschwellig eine Beratung in Anspruch nehmen. Beyourpilot bietet darüber hinaus ein Finanzierungstool, das dabei

hilft, herauszufinden, welche Finanzierungsmöglichkeiten in Frage kommen und zum Unternehmen passen. Zudem bietet die Beyourpilot-Website eine Auflistung aller aktuellen Corona-Hilfen für Start-ups.

Was sind die wichtigsten Zutaten zum Erfolg eines Start-ups?

Es ist entscheidend, dass man sich sehr klar über seine Zielgruppe wird. Essenziell sind zudem das Team sowie das aktive Netzwerken innerhalb der Communities.

Mehr Infos:
haw-hamburg.de/studium/gruendungsservice/
beyourpilot.de/
exist.de/
existenzgruender.de/
ifbh.de/foerderprogramm/innorampup

Bilder aus dem Home-Office

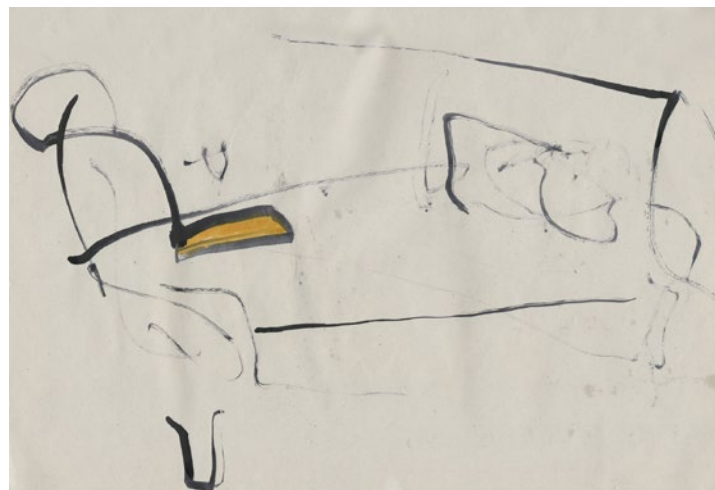
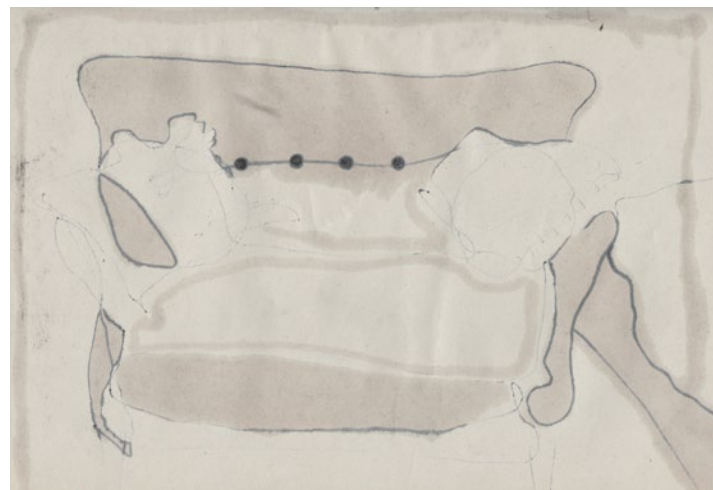
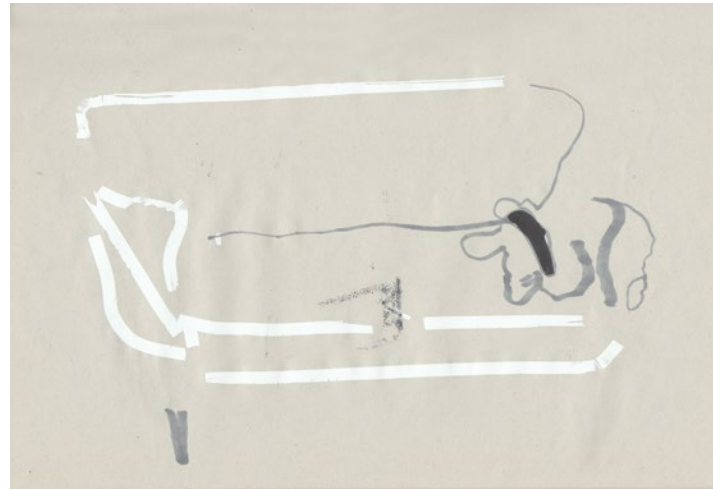
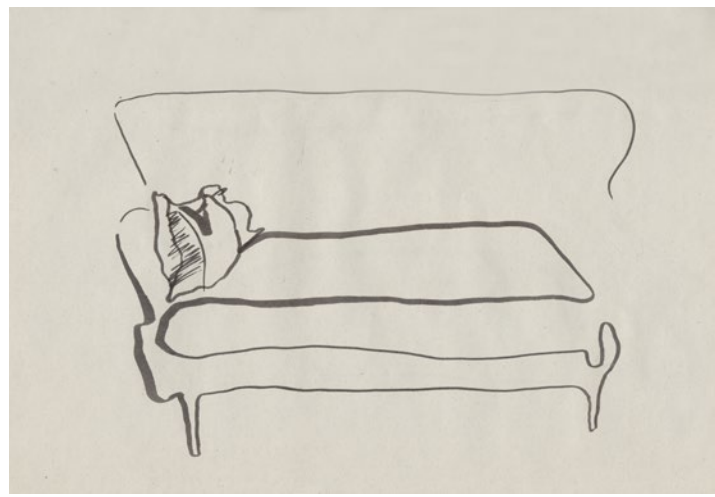
Ein Bild pro Tag – das war die Aufgabe, die Ellen Sturm-Loeding, Professorin für Zeichnen und Druckgrafik am Department Design, im ersten Lockdown Anfang 2020 ihren Studierenden stellte. Herausgekommen ist ein einzigartiges Dokument aus der Zwischenwelt des Home-Office. Text: Katharina Jeorgakopulos



Andres Muñoz:
„In den Zeichnungen porträtiere ich verschiedene Orte und Objekte in meiner Wohnung. Diese Zeichnungen werden mich an eine Zeit erinnern, in der die Menschheit zu Hause geblieben ist und ihre Lebensweise umdenken musste.“



Jannik Schmitz:
Bild 1 „Diese Skizze entstand an einem sonnigen Tag, den wir an einem Baggersee in der Nähe verbracht haben.“
Bild 2 „Diese Seiten entstanden bei einem Treffen mit einem Kollegen. Wir haben viel gesprochen und geraucht, während wir am See den Abend verbracht.“
Bild 3 „Wir haben sehr viel Wald hier und diese Skizze entstand bei einer Mountainbiketour. In der Zeit hatten unsere Katzen die Wohnung ganz für sich. Als wir zurückkamen, hat eine von beiden direkt auf der Türmatte auf uns gewartet.“
Bild 4 „Bei einer Zugfahrt nach Hamburg habe ich die Eindrücke hier festgehalten, zum Beispiel das veränderte Bild der Mitfahrenden.“
Bild 5 „Hier waren wir am lokalen Skatepark. Wir waren skaten und haben Tischtennis gespielt.“



← Luise Tormählen

„Die Zeichnungen spiegeln viele Facetten des Lockdown-Alltags wider. Zum einen diese lähmende Ödnis der immer wiederkehrenden Bilder im eigenen Zuhause... jeden Tag... sehe ich das Sofa. Sofa. Sofa. Sofa. Dann aber auch: Wie mit der Zeit – mit einem positiven und wachen Blick – Dinge, die man schon zu kennen meint, neu erlebt werden können. Ich selbst – unabhängig vom Sofa – bin jeden Tag in einer anderen Verfassung und das beeinflusst meinen Blick auf das Sofa – so auch die Art meines Ausdrucks im zeichnerischen Mittel. Vielleicht habe ich heute überhaupt keine Lust, das Sofa wieder zu sehen und schmiere die doofe Zeichnung hin; vielleicht bin ich heute auch verblüfft, dass mir noch nie dieser einzigartig schöne Schwung der Armlehne auf diese Weise aufgefallen ist und ich freue mich darüber. Es zeigt also, dass Lockdown Wiederholung ist. Wiederholung von immer wiederkehrenden Elementen im eigenen Zuhause. Und doch findet Veränderung statt. Das ist spannend und kann zu einem persönlichen Wahrnehmungsspiel werden.“

↑ Jill-Aurelia Pastore

„Im Frühling 2020 wurden auch meine Pläne ziemlich durcheinandergebracht. Statt in einem Austauschsemester in Bologna landete ich plötzlich bei Freund*innen in der Schweiz, wo ich spontan und mit wenigen Materialien und Werkzeugen arbeiten musste. In meinem Buch „Quarantine Days“ habe ich jeden Tag über Beobachtungen, Träume und Ideen skizziert. Jede Seite steht für sich und bezieht sich nur manchmal formal auf die gegenüberliegende Seite. Zur Bildebene kommt jeweils auf kleinen Zetteln noch eine zweite Textebene hinzu, die sich meist losgelöst vom Bild auf Gedanken aus dem Alltag bezieht.“

Das Beste daraus machen

Die Türen der HAW Hamburg sind seit dem Sommersemester 2020 zwar weitgehend geschlossen. Aber der Betrieb geht weiter: Ein Blick über den Campus zeigt, wie Studierende zuhause kreativ werden und einen internationalen Kurzfilm produzieren, Lehrende ein Versuchslabor per Post verschicken, der Bibliotheksservice digital die Stellung hält und Auslandssemester zu einem persönlichen Abenteuer werden. Texte: Ted Koob, Diana Sander, Marie Wetzels

Wie schnell Digitali- sierung umgesetzt werden kann

Auch im Lockdown wird weiter gelernt, gelehrt, gelesen – aber wie kommt man an Lesestoff, wenn der Zugang zur Bibliothek eingeschränkt ist? Studierende müssen ja auf Literatur zurückgreifen können, Lehrende ihr Unterrichtsmaterial bekommen. Corona treibt die Digitalisierung voran, auch im Hochschulinformations- und Bibliotheksservice (HIBS) der HAW Hamburg.

Die finanziellen Mittel werden erhöht, der HIBS reagiert schnell. Online-Medien werden angeschafft, das Kontingent an E-Books, die Datenbanken und die Open-Access-Angebote ausgebaut. Allerdings: Der VPN-Tunnel ist bei hoher Besucherzahl überlastet. Der Eindruck entsteht, dass die Dokumente nicht verfügbar sind. „Stimmt aber nicht“, sagt die stellvertretende Leiterin Claudia Wessendorf: „Meistens genügt es, den Vorgang ein paar Minuten später zu wiederholen.“

Der HIBS treibt Kooperationen mit anderen wissenschaftlichen Behörden voran und sucht Kontakt zu den Verlagen, um hamburgweite Lizenzen zu bekommen. Für Neu-Studierende bietet er eine Online-Einführung in die Bibliotheken an.

Zusätzlich entsteht der „Call-a-Librarian“-Dienst. Bibliothekar*innen sind per Telefon erreichbar. Die Anfragen können einfach oder komplex sein, auch eine allgemeine Beratung ist möglich. Ausnahme: Ausführliche Beratungen für Bachelor- oder Masterarbeiten sind im ganzen Umfang nicht leistbar.

Nicht nur die Studierenden, auch Lehrende oder andere Mitglieder der HAW Hamburg werden mitbedacht. Beim Online-Katalog findet man nun den „Hilfe beim Zugang“-Button. Können die Nutzenden nicht auf ihre Literatur zugreifen, können sie damit direkten Kontakt zur Bibliothek herstellen.

Selbst für die Freizeit oder für kalte Winterabende wird vorgesorgt. „Wir bieten mehr als nur das Fachbuch“, sagt Wessendorf. Für Heimwerkende besonders interessant seien Bücher zum Bau von Paletten-Möbeln.

Wenn das Gruppen- gefühl verloren geht

Dr. Stephan Pareigis, Professor für Angewandte Mathematik und Technische Informatik, fördert als Dozent Kompetenzen wie Kreativität, gegenseitige Unterstützung bei Projekten und Vernetzung. In normalen Zeiten geht das im Labor. Dort konnten sich die Studierenden gegenseitig unterstützen. Doch nun arbeiten sie zuhause und autonom. „Diejenigen, die sich eher an andere dranhängen, müssen selbst kreativ werden“, sagt Pareigis.

Seine Studierenden arbeiten jetzt allein, entwickeln selbstfahrende Miniaturautos oder Roboter, die autonom Türen öffnen können. Im ersten Lockdown erhielten sie einen kreditkartengroßen Platinen-Computer namens „Raspberry Pi“ per Post nach Hause. Ziel: den Computer so zu trainieren, dass er am Ende eigenständig das Gelernte wiedergeben kann.

Die Ergebnisse sind erstaunlich und zeugen von Kreativität. Ein Student baut den „Raspberry Pi“ auf das Gehäuse eines ferngesteuerten Autos, malt eine Rennstrecke mit Kreide auf die Straße und lehrt das Kurvenfahren. Mit Erfolg: Das Auto fährt am Ende selbstständig eine S-Kurve.

Zwei andere Studierende denken ans Hamburger Wetter und entwickeln eine Kleiderauswertung. Der Computer zeigt ein Emoji mit dem Daumen nach oben, wenn man bei warmem Wetter ein T-Shirt anzieht. Erkennt die Kamera einen Wintermantel, gibt es den Daumen nach unten. Die Maschine weiß, ob der Mensch für einen Spaziergang richtig angezogen ist oder nicht. Alle weiteren Projekte sind auf der Webseite der Forschungsgruppe „autosys“ zu finden.

Wenn Hilferufe nicht gehört werden

Die Intensivstationen sind voll, die Betten in den Kliniken werden knapper – und das Pflegepersonal arbeitet an der Belastungsgrenze. Das ist die Lage, als Deutschland von der zweiten Infektionswelle getroffen wird. Wie sehr die Pflegenden unter der Situation leiden, zeigt eine Studie unter der Leitung von Prof. Dr. Uta Gaidys und Anke Begerow vom Department Pflege und Management.

Zur Notwendigkeit der Studie sagt Gaidys: „Pflege ist die größte Berufsgruppe im Gesundheitssystem. Die Pflegenden sind entscheidend in der Bekämpfung der Pandemiesituation. Demzufolge sind die persönlichen Aussagen so immens wichtig.“ Knapp 2.300 Pflegenden beteiligten sich an der Studie.

In der zweiten Welle der Corona-Pandemie, im Zeitraum zwischen dem 31. Oktober 2020 und dem 5. Januar 2021, ist laut Studie die Arbeit für 84 Prozent der Befragten belastender geworden. Das sind gut dreimal mehr als bei der ersten Welle der Pandemie. 70 Prozent der Befragten sagen zudem, sie steckten in einem emotionalen Dilemma zwischen ihrer beruflichen Aufgabe und der Angst, sich selbst und ihre Familie zu infizieren. Und, noch dramatischer: Die Hilferufe der Pflegekräfte wurden weder bei der ersten noch jetzt bei der zweiten Welle gehört. Das hat Folgen, zeigt jetzt die Studie: Jede sechste Pflegekraft hat keine Motivation mehr für den Job. Diese Pflegekräfte sind laut der Studienleiterinnen stark gefährdet, komplett aus dem Beruf auszusteigen.

Die Studienleiterinnen fordern eine einheitliche Teststrategie, ausreichend Schutzausrüstung und mehr Möglichkeiten für Pflegenden, in die Entscheidungen zur Versorgung der Patient*innen einbezogen zu werden. Pflegenden primär als Kosten- und nicht als Erlösfaktor anzusehen, helfe nicht weiter und gefährde das Gesundheitsversorgungssystem, lautet das Fazit.

Warum ein Laborversuch zum Familien-erlebnis wird

Labore geschlossen, industrielle Zutaten nicht verfügbar, die praktischen Versuche mit Verdickungsmitteln nicht möglich. Die Professorin für Sensorik und Produktentwicklung im Studiengang Ökotrophologie, Dr. Andrea Bauer, plant um: Wenn die Studierenden nicht ins Labor können, dann muss jetzt eben das Labor zu den Studierenden kommen.

Xanthan, Carrageen oder Johannisbrotkernmehl sind Verdickungsmittel in der Lebensmittelindustrie. Wie diese sogenannten Hydrokolloide angewendet werden, wie sie die Textur oder den Geschmack von Lebensmitteln beeinflussen, entdecken die Studierenden normalerweise im Präsenzünterricht. In den Laboren setzen sie dann immer neue Rezepturen um. „Sie entwickeln Speiseeis in verschiedenen Geschmacksrichtungen unter Beachtung lebensmittelrechtlicher Vorgaben; dort sind meistens ausgefallene Kreationen dabei“, sagt Bauer.

Aber nun? Bauer will das Thema nicht nur in der Theorie und über Zoom lehren. Kurzerhand schickt sie den Versuch zu den Studierenden nach Hause. Sie wiegt die Hydrokolloide ab, packt sie in Tütchen und schreibt noch die Versuchsinstruktionen auf.

Vorgabe: Besorgt die restlichen Zutaten und bereitet verschiedene Ketchup-Sorten zu!

Warum die Wahl auf die bekannte Soße fiel? „Die Rezeptur muss mit haushaltsüblichen Geräten umgesetzt werden können, egal ob in einer Wohngemeinschaft oder bei den Eltern“, erklärt Bauer. „Außerdem war es einfach, die restlichen Zutaten wie Tomatenmark, Essig, Zucker oder Speisesalz in den Supermärkten zu besorgen.“

Die Studierenden lernen die Wirkung unterschiedlicher Hydrokolloide auf die Konsistenz und den Geschmack der Soße kennen. Damit Bauer den Prozess nachverfolgen kann, präsentieren die Studierenden die Ergebnisse mit Fotos, als Videoclip oder Präsentation via Zoom.

Toller Nebeneffekt: Das Ketchup-Kochen wird zum Familien-erlebnis, die unterschiedlichen Sorten passen perfekt zur Grillsaison. „In einem Semester ohne Corona wäre es uns nicht gelungen, auch das familiäre Umfeld für die Studieninhalte zu begeistern“, sagt Bauer. Sie hat es geschafft, das Studienfach auch außerhalb der HAW Hamburg zu präsentieren und die Familien für die Studieninhalte zu sensibilisieren.

Anfang 2020 sind Mund-Nasen-Bedeckungen noch Mangelware in Europa. Und die, die es gibt, sind teuer und sehen nach Krankenhausbedarf aus.

Die Modedesignstudentinnen Marika Hellmund und Viola Volk haben während des ersten Lockdowns die Idee, schönere Masken zu nähen, die nicht so medizinisch aussehen. Es entstehen echte Hingucker aus Leoprint und Spitze, die die beiden Studentinnen auf Instagram posten. Die Reaktion überrascht beide. „Wir hatten sofort 50 Anfragen, die auch Bestellungen beinhalteten, und das sogar über Hamburg hinaus“, so Hellmund.

Um der hohen Nachfrage gerecht zu werden, schließen sich dem Team neun weitere Designstudierende an und nähen, unter Einhaltung von Social Distancing, Masken für einen guten Zweck. Jeder, der eine Alltagsmaske bestellt, kann den Kaufpreis auf Spendenbasis selbst bestimmen. „Teilweise wurden sogar 50 Euro für eine Maske gezahlt. Das war mehr, als wir je erwartet hätten“, erinnert sich Volk. Mit dem Erlös wollen die Studierenden ihren Beitrag an die Gesellschaft leisten.

Das Resultat: Am Ende können die Studierenden 1000 Euro an das CaFée mit Herz spenden, einen Verein zur Versorgung Obdachloser. Weitere 1000 Euro gehen an das Hamburger Straßenmagazin Hinz&Kunzt.

Was Atemschutzmasken mit Mode zu tun haben

Wie Kochen gegen den Corona-Blues hilft

Was brauchen Studierende, wenn Mensen geschlossen und soziale Kontakte eingeschränkt sind, wenn man allein im Lockdown hockt? Eine Umfrage von CamPuls, dem Projekt für Studierendengesundheit, unter 800 Studierenden ergibt, die meisten wünschen sich Rezeptideen für den Lockdown. Dicht gefolgt von Bewegungsvideos, um sich in den eigenen vier Wänden fit zu halten.

Das CamPuls-Team überlegt nicht lange. Wer kennt die gesündesten und leckersten Rezepte, von denen auch andere Studierende profitieren könnten? Das Department Ökotrophologie mit Know-how in den Ernährungswissenschaften. Die Challenge an die Studierenden lautet: Schickt uns gesunde Rezepte mit maximal fünf Zutaten und eine kurze Erläuterung, welche Nährstoffe und Vitamine dieses Lieblingsgericht so gesund machen. Bedingung: Die Gerichte dürfen nicht zu teuer sein. Zu gewinnen gibt es Gutscheine für den Hochschulsport. Zwanzig Rezepte werden gesammelt, die das CamPuls-Projektteam in einem Kochbuch mit dem Titel „Gesunde Rezepte gegen die Isolation – von Studierenden für Studierende“ zusammenfasst. Nach der Lockdown-Testphase wählen die Studierenden in einer Abstimmung auf Social Media ihr persönliches Gewinnerrezept. Der Sieger lautet: Quarkkälchen von Leonie. Das Kochbuch ist für alle Studierenden über die Lernplattform EMIL zum Download verfügbar. Einige gedruckte Bücher können sogar bei künftigen CamPuls-Challenges gewonnen werden.

Quarkkälchen
Zutaten für 2 Personen:
300 g Magerquark oder Skyr
2 Eier (Größe M)
80 g Dinkelmehl
Süßungsmittel nach Geschmack
(z.B. Ahornsirup, Honig oder Agavendicksaft)
etwas Öl zum Anbraten (z.B. Rapsöl)
Topping nach Wahl
(erwärmter TK-Beerenmix, Apfelmark, verschiedenes Obst, Nussmus oder, wer sündigen will, Schokocreme)
Gewürze:
Vanille oder Zimt nach Geschmack
1 Prise Salz

1. Quark, Eier, Mehl und Süßungsmittel in einer Schüssel zu einem Teig verrühren.
 2. Etwas Öl in eine beschichtete Pfanne geben und erhitzen.
 3. Den Teig in kleinen Häufchen in der Pfanne bei mittlerer Hitze aufbacken (ein Kälchen ist ungefähr ein gehäufter Esslöffel).
 4. Wenn die Unterseite fest wirkt, die Kälchen vorsichtig wenden und von beiden Seiten goldbraun werden lassen.
 5. Die fertigen Kälchen mit eurem Topping auf einem Teller servieren oder in eure Lunchbox packen (dann Topping extra abfüllen) und euch schmecken lassen.
- Abwandlungen können nicht nur durch verschiedene Toppings gemacht werden. Man kann zum Beispiel auch eine zerquetschte Banane oder Kakaopulver in den Teig mischen. Für die Fans von herzhafterem Essen ist es auch möglich, eine Variante mit Streukäse und Schinkenwürfeln zu probieren.

Wie ein internationaler Kurzfilm von Zuhause aus entsteht

Eigentlich wollten acht Studierende der HAW Hamburg und neun von der California State University in Long Beach im vergangenen Jahr gemeinsam einen Workshop besuchen – und zwar im sonnigen Long Beach. Wolfgang Willaschek, Dramaturgie-Professor an der HAW, und Kent Hayward, Filmprofessor an der CSULB, hatten den Workshop schon lange vor Corona geplant. Doch dann kommt alles anders.

Erst der Lockdown in Deutschland, kurz darauf auch in Amerika. Wie soll man nun zusammenkommen? Und vor allem produktiv werden?

Die beiden Professoren beratschlagen und sind sich einig. Der Workshop soll trotz Corona stattfinden. Allerdings digital statt analog. Zoom-Calls statt Hörsaal. Ein Hochschulexperiment beginnt:

An einem Freitagabend in Hamburg und einem Freitagmorgen in Long Beach finden sich die 17 aufgeregten Studierenden mit den zwei Professoren online zusammen. Mit neun Stunden Zeitverschiebung beginnt der dreitägige virtuelle Filmworkshop, geleitet von den renommierten Künstler*innen Cassis B. Staudt und Patrick Scott.

Die beiden beginnen den Workshop mit einem intensiven Austausch untereinander, sie erzählen über sich, sehr ehrlich und unaufgeregt. Das ermutigt auch die Studierenden, aus ihrer Haut zu kommen, sich nicht nur kurz vorzustellen, sondern sich in Gespräche zu vertiefen.

Kleingruppen werden gebildet. Ihre Aufgabe besteht darin, anhand ihrer eigenen Geschichten ihre persönliche Reise auf dem Weg zur Verwirklichung ihrer Träume zu beschreiben. Jede Person darf fünf Minuten erzählen und wird dabei aufgezeichnet. Diese Videos sind die Grundlage für den Kurzfilm, welcher am Ende entstehen sollte.

Für die Visualisierung und das Sound Design dürfen die Studierenden weder Animationsprogramme noch vorgefertigte Sounds verwenden. Zur Verfügung steht ihnen lediglich das, was die Corona-bedingte unmittelbare Umgebung hergibt.

Die Teams arbeiten bis zwei Uhr morgens deutscher Zeit und fangen am nächsten Tag um zwölf Uhr mittags wieder an.

So können sie die gemeinsame Zeit aufgrund der Zeitverschiebung zwischen Hamburg und Long Beach so gut wie möglich ausnutzen.

Und so entsteht innerhalb von drei Tagen ein acht Minuten langer Kurzfilm.

Die virtuelle Abschlusspräsentation hat über 80 Zuschauer*innen, alle zu sehen als kleine Kacheln im Zoom-Call. Dieses einzigartige Filmprojekt hat sich schnell rumgesprochen und viele Interessierte angezogen. Für Kent Hayward „war das Entscheidende die Zusammenarbeit, das Überwinden internationaler Barrieren, aber auch das Überwinden persönlicher Barrieren, die jeden von uns davon abhalten, neue Dinge auszuprobieren, neue Leute kennenzulernen, Risiken einzugehen und möglicherweise albern auszusehen.“

Warum Paris in Niedersachsen liegt

16. März 2020: „Wir sind im Krieg“, ertönt Emmanuel Macrons Stimme im französischen Fernsehen und reißt den Hamburger Studenten Daniel Hahnenfeld aus seinen Gedanken. Macron spricht in seiner Rede von dem Kampf gegen das Corona-Virus und appelliert an alle Französ*innen, sich in einen strengen Lockdown zu begeben. Hochschulen, Restaurants, Museen und andere öffentliche Orte müssen schließen. Außerdem soll es massive Einschränkungen der Bewegungsfreiheit geben.

Daniel Hahnenfeld ist seit Januar für ein Auslandssemester in Paris. Er wohnt alleine in einer Airbnb-Wohnung. Dort ist er auch, als der französische Präsident seine Rede hält. Am nächsten Tag soll der Lockdown beginnen. Daniel Hahnenfeld muss nun entscheiden, wie es für ihn und sein Auslandsstudium weitergehen soll, und dies möglichst schnell. Er ruft seine Eltern an, schreibt mit ein paar Kommiliton*innen. Alle sind aufgeregt und niemand weiß so recht, was die richtige Entscheidung ist. Das Auslandssemester abbrechen und zurück nach Hamburg ins kleine WG-Zimmer? Darauf hat Daniel keine Lust. Er hat eine Idee.

Noch am gleichen Abend ruft er einen Mitstudenten an, der normalerweise in Berlin wohnt und genau wie Daniel das Sommersemester in Paris verbringt. Sie kennen sich noch nicht gut, aber sind sich sympathisch. Also fragt er ihn, ob sie das Auslandssemester gemeinsam von seinem Familienhaus in Niedersachsen aus fortführen sollen. Da seine Eltern im Ausland arbeiten, steht es leer. Und so kommt es, dass die beiden Jungs am Nachmittag des 17. März, einen Tag nach Macrons Rede, bereits auf dem Weg in die Kleinstadt sind.

Das intensive Miteinander lässt sie schnell gute Freunde werden. Ihren Alltag gestalten sie fast wie einen Urlaub, sie gehen viel spazieren, kochen gemeinsam, schauen Filme und genießen die Ruhe. Vormittags nehmen sie an Online-Vorlesungen teil – an der Pariser Uni. So verbringen die beiden fast zwei Monate zusammen, in denen sie niemand anderen sehen.

Im Juni, als das Semester beendet ist und die Corona-Fälle abnehmen, reisen sie nochmal nach Paris zurück. Daniel weiß nicht, wie sein Auslandssemester verlaufen wäre, hätte es die Corona-Pandemie nicht gegeben, aber er ist sich sicher, eine so enge Freundschaft hätte er nicht geschlossen.

Die zweite Pandemie

Verschwörungsmythen nehmen zu. Und zwar fast so rasant wie das Virus selbst.

Text: Selcuk Acikbas Illustration: Anastasia Usinger

Corona stammt aus dem Labor, das Virus wird über 5G-Sendemasten verbreitet, Angela Merkel ist ein Reptiloid. Solche Aussagen kursieren derzeit im Netz zur vermeintlichen Verbreitung des Coronavirus. Dabei scheint keine These zu gewagt, keine Behauptung zu dumm. Je absurder, desto wahrscheinlicher scheint die Aussage.

Verschwörungsmythen gibt es seit jeher, besonders nach Großereignissen, die die ganze Welt bewegten. Der Anschlag auf das World Trade Center sorgte für zahlreiche Erzählungen, zum Beispiel, dass die USA selbst für den Terroranschlag verantwortlich waren.

Auch jetzt haben Verschwörungsmythen Hochkonjunktur. Wir haben es mit einer Pandemie kruder Gedanken zu tun. Aber warum sind Verschwörungstheorien so verbreitet? Wie kommt es, dass so viele Menschen diese bereitwillig annehmen?

Verschwörungsmythen sind nichts Neues. Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges waren Verschwörungstheorien allgemein akzeptiert.

Es ist kein Zufall, dass Verschwörungsmythen in Krisenzeiten verstärkt auftreten und an Popularität gewinnen.

Verschmutztes Wasser, Dürren, schlechte Ernten, Seuchen. Wenn man die jüngere Menschheitsgeschichte betrachtet, gab es unzählige solcher Krisen.

Oft waren die Folgen katastrophal für die damals lebenden Menschen. Dürreperioden führten zu Ernteaussfällen, die eine Hungersnot auslösten. Auch anhaltende Regenperioden konnten ganze Ernten vernichten.

Die bekannteste Krise aus dem Mittelalter begann vor etwa 700 Jahren in Europa und wurde „die Kleine Eiszeit“ genannt.

In der darauffolgenden Zeit kühlte das Klima merklich ab und sorgte

für ungewöhnlich lange Regenfälle.

Die Folge: zerstörte Ernten und Inflation führten zu einem enormen Anstieg der Lebensmittelpreise, viele Menschen verhungerten.

Die Frage nach einem Schuldigen blieb nicht lange aus. Schnell wurden bestimmte Personengruppen ins Visier genommen. Frauen wurden beschuldigt, als Hexen mit teuflischen Mächtschaften das Wetter beeinflusst, Seuchen über das Vieh gebracht und die Ernten zerstört zu haben. So kam es zu der Hexenverfolgung.

Die angeschlagene Gesellschaft wurde von einer weiteren Krise überrascht, die unzählige Tote forderte: die Pest. Etwa ein Drittel der europäischen Bevölkerung fiel dem Schwarzen Tod zum Opfer. Ein einschneidendes Erlebnis, das die Suche nach einem Schuldigen umso stärker förderte, je mehr Tote die Seuche einforderte. In der Hochzeit der Pest wurden die Schuldigen insbesondere in der jüdischen Bevölkerung gesucht. Die Brunnenvergiftung und die damit ausbreitende Seuche wurde als antisemitischer Stereotyp verbreitet. Judenverfolgungen und Pogrome waren die Folge.

Auch wenn der Begriff der Verschwörungsmythen erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägt wurde, so waren diese Verdächtigungen und Verfolgungen dennoch ein Ausdruck von Verschwörungen. Schlechte Ernten und Epidemien wurden nicht als zufällig auftretende Ereignisse wahrgenommen, sondern als Werk einer Personengruppe, die den Mitmenschen bewusst schaden will. Die Vorstellung, dass große Ereignisse auch ohne erkennbaren Grund auftreten können, erschien den Menschen damals als abwegig. Und nicht nur damals.

Verschwörungsmythen haben nicht nur einfache Erklärungen für komplexe Vorgänge gesucht, sondern auch die Gemeinschaft als Ganzes gegen ein Feindbild mobilisiert. Die Menschen fühlten sich in einer Gemeinschaft sicherer und zugehöriger, wenn sie gegen einen



gemeinsamen Feind arbeiten konnten. Der Mechanismus wirkt heute nicht anders: Menschen, die mit Unsicherheit und Ambivalenz nur schwer umzugehen wissen, sind besonders empfänglich für solcherlei Erzählungen. Gerade jetzt, da man nicht weiß, wie die Situation in einem Monat aussehen wird, dient die Pandemie als Katalysator für weitere Mythen und Legenden. Auch scheint das Aneignen von „geheimem Wissen“ das Selbstwertgefühl zu stärken. Zugang zu exklusivem Wissen zu haben, das der Allgemeinheit unbekannt ist, scheint einen großen Reiz von Verschwörungsmythen auszumachen. Diese Erzählungen, Mythen und Legenden sind nicht erst in der Pandemie entstanden. Es gab immer eine „geheime Elite“, die das Schicksal der Welt lenken will. Es gab schon häufig irgendwo ein „künstlich hergestelltes Virus“ aus einem Labor – und so weiter. Die Corona-Pandemie hat diesen Geschichten nur einen scheinbar aktuellen Anstrich verpasst.

Darüber hinaus nutzen Menschen diese Pandemie als Vorwand, um die eigenen Ansichten weiter zu verbreiten. Popstars wie Atilla Hildmann, Xavier Naidoo und Michael Wendler nutzen verstärkt die sozialen Medien, um die Bevölkerung über diese geheime Elite „aufzuklären“ – und womöglich ganz nebenbei selbst an Popularität zu gewinnen.



Raunen im Netz

Noch nie wurde so viel digital kommuniziert wie im Jahr 2020 – und noch nie wurden den Usern so viele Falschinformationen in ihre Feeds gespült. Dr. Hanna Klimpe, Professorin für Social Media an der HAW Hamburg, erklärt, warum sich Fake News auf Social Media so stark verbreiten. Text: Helen Krüger, Nina Schnoor Illustration: Anastasia Usinger



Wer kennt sie nicht: diese Familienmitglieder, die auf einmal anfangen, merkwürdige Thesen in die Chatgruppe auf WhatsApp zu schicken?

Niemand antwortet, alle wundern sich. Wo kommt diese Nachricht her, so ein offensichtlicher Blödsinn wurde doch vorher nicht verschickt.

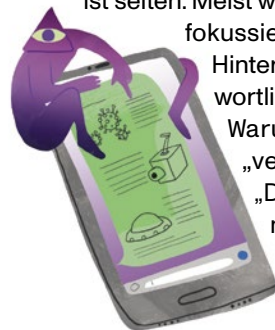
Während der Corona-Pandemie wurden zahlreiche Kettenbriefe, Sprachnachrichten und Links mit Falschinformationen und Verschwörungsmäthen geteilt. Egal ob WhatsApp, Twitter, Telegram, Facebook, Instagram oder YouTube, nirgends ist man sicher vor den Verschwörungserzählungen um das Virus. Dr. Hanna Klimpe ist seit 2019 Professorin für Social Media. Sie und ihr Team haben 9000 Tweets aus dem deutschen und französischen Sprachraum analysiert, um herauszufinden, wie sich Verschwörungsmäthen auf Social Media verbreiten. Im Zentrum standen Tweets mit Verschwörungserzählungen rund um den Microsoft-Gründer Bill Gates. Klimpe erforschte, wie sich Verschwörungsmäthen in Sprachräumen verbreiten. Das Ziel für die Zukunft: aus dem Wissen um die Verbreitung möglicherweise Gegenstrategien zu entwickeln.

Verschwörungsmäthen zu widerlegen ist sehr schwierig, denn es handelt sich um vage Konstrukte. Selten wird auf Social Media eine konkrete „Theorie“ formuliert. Stattdessen wird nur angedeutet, es entsteht ein Raunen: „Informiert euch selbst, abseits der Mainstream-Medien“, „Macht die Augen auf, hinterfragt...“ Die Netzwerke dienen dem Einstieg in das sogenannte „Rabbit Hole“: Dort werden die Leser und Leserinnen mit jedem Video oder Artikel und mit immer wilderen Ideen tiefer hineingezogen.

Dass es dabei um konkrete Persönlichkeiten wie Bill Gates geht, ist selten. Meist wird sich auf eine unsichtbare Macht fokussiert, auf etwas Vages und Großes, das im Hintergrund agiert und doch für alles verantwortlich sein soll.

Warum sind Verschwörungsmäthen so „verführerisch“?

„Das ist natürlich kein neues Phänomen“, meint Klimpe. Der Philosoph Karl Popper habe schon in den 50ern bemerkt, dass seit der Aufklärung der Bedeutungs-



verlust der Religionen ein Vakuum erzeugt, das mit Verschwörungsmäthen gefüllt wird. Ganz ähnlich ergeht es uns jetzt mit der Digitalisierung.

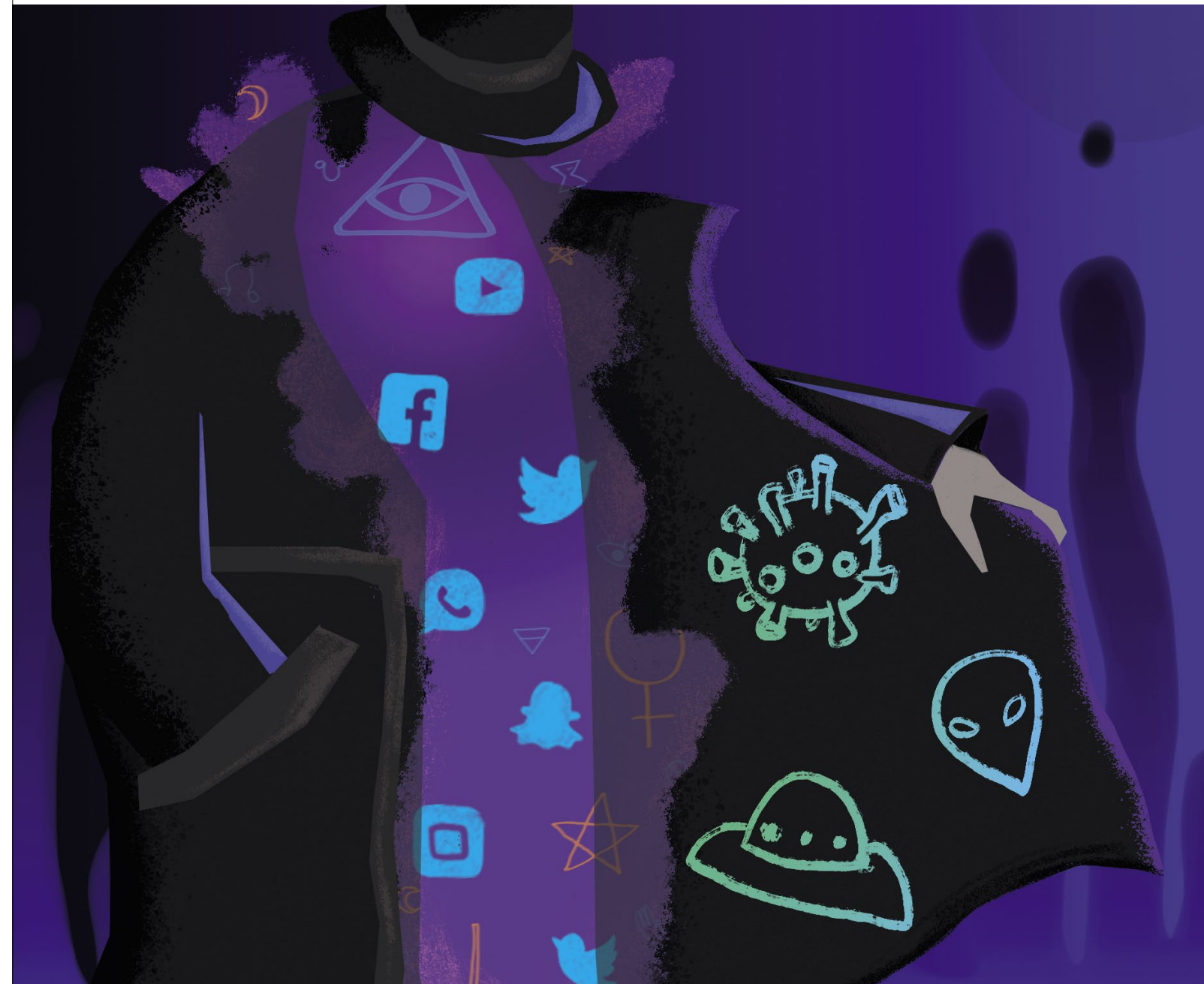
„Hinzu kommt der von Internettheoretikern sogenannte ‚Present Shock‘: Wir werden in den sozialen Medien sehr schnell mit vielen Informationen konfrontiert. Um diese in den Griff zu bekommen, wollen wir uns direkt eine Meinung bilden. Deshalb wird nicht lange über eine Information nachgedacht. Das führt zu vereinfachtem Denken und größerer Bereitschaft, Fake News, die ein klares Weltbild beinhalten, zu übernehmen“, sagt Klimpe. Die Pandemie verunsichert zusätzlich: Existenzängste, Sorgen um Gesundheit und die Familie. „Es ist kein Wunder, dass die Verschwörungsmäthen um Corona so explodiert sind“, meint die Professorin für Social Media. „Der ‚Economist‘ hat Corona als das größte kollektive Trauma seit dem Zweiten Weltkrieg bezeichnet. Um damit umgehen zu können, braucht es Resilienz, also psychische Widerstandskraft. Diese ist unabhängig von Rationalität, Intelligenz oder auch Schulbildung. Deshalb findet man unter den ‚Querdenkern‘ auch viele gebildete Menschen.“ Was kann man dagegen tun?

„Viele haben über den Ausdruck ‚Neuland‘ von Angela Merkel in Bezug auf das Internet gelacht, aber ich finde das gar nicht so unsinnig. Wie groß ist denn die durchschnittliche Kompetenz von Usern und Userinnen, wenn es zum Beispiel darum geht, Fakten zu prüfen?“ Klimpe fordert deshalb, dass die Medienkompetenz durch Workshops und digitale Aufklärungskampagnen über alle Altersstufen hinweg ausgebaut werden muss.

Zusätzlich müssten, laut Klimpe, vor allem die Plattformen in die Verantwortung genommen werden. Zu lange wollten Facebook, Twitter und Co. die Inhalte auf ihren Plattformen kaum regulieren. Mittlerweile gehen die sozialen Netzwerke zumindest teilweise gegen Fake News vor. Auf Twitter werden Tweets, die Falschinformationen zu politischen Themen beinhalten, hinter einer Warnung verborgen. Facebook versieht jeden Inhalt, der sich mit Corona befasst, mit einem Link zu einem öffentlichen Informationsangebot. Auf WhatsApp wird mittlerweile eingeschränkt und gekennzeichnet, wie oft eine Nachricht weitergeleitet werden kann. Nur Telegram, bekannt und nun auch berüchtigt für seinen Anspruch auf jeglichen Verzicht von Zensur, ergreift keine Maßnahmen, um den Verschwörungsmäthen und Fake News Einhalt zu gebieten.

Doch auch die Nutzerinnen und Nutzer müssen Verantwortung übernehmen und ihr Verhalten überprüfen. Verschwörungsmäthen sollten im besten Fall gar nicht weiterverbreitet werden, auch nicht „ironisch“. Wer Verschwörungsmäthen öffentlich korrigiert, sollte darauf achten, Namen und Thesen nicht genau zu benennen, um ihnen keine größere Plattform zu bieten.

„Jeder User, jede Userin schafft Öffentlichkeit. Man trägt Verantwortung für die Informationen, die man teilt“, sagt Hanna Klimpe.



Bilanz einer Herausforderung

Im Präsidium der HAW Hamburg ist Prof. Dr. Monika Bessenrodt-Weberpals zuständig für Fragen von Studium und Lehre sowie Gleichstellung, Prof. Dr. Olga Burkova für die Digitalisierung. Die beiden schauen zurück auf ein turbulentes Jahr – und wagen einen Blick in die Zukunft. Interview: Katharina Jeorgakopulos Fotos: Paula Markert



Prof. Dr. Olga Burkova

Wenn Sie nach einem Jahr Pandemie zurückblicken: Was war für die Lehre die größte Herausforderung?
Prof. Dr. Monika Bessenrodt-Weberpals: Die abrupte Transformation unserer Präsenzlehre in qualitativ hochwertige digitale Lehr- und Prüfungsformate fordert uns alle seit einem Jahr heraus. Wie unsere Befragungen und andere Studien im letzten Jahr zeigten, ist unser Ziel, alle mitzunehmen, dabei eine der größten Herausforderungen. Insbesondere vulnerable oder internationale Hochschulmitglieder, jene mit Sorgeaufgaben oder Studienanfänger*innen sind besonders betroffen. Sie haben aktuell besondere Hindernisse zu überwinden, die wir in der Lehr- und Prüfungspraxis bestmöglich beseitigen müssen. Zudem bemerken wir immer schmerzhafter, wie sehr uns der wissenschaftliche Diskurs aller Hochschulangehörigen in Präsenz fehlt. Die HAW Hamburg ist aus gutem Grund und tiefer Überzeugung eine Präsenzhochschule.

Welche digitalen Lehrkonzepte haben sich bewährt, welche weniger?

Monika Bessenrodt-Weberpals: Wie in der Präsenzlehre haben sich diejenigen digitalen Lehrkonzepte bewährt, die Studierende zum selbstverantwortlichen Lernen anregen und Lehrende als ihre Lernbegleitung sehen. Dazu gehören digitale Projekte oder interaktive Aufgaben, sodass sich Studierende ihre fachlichen wie überfachlichen Kompetenzen eigenständig aneignen und weiterentwickeln können. Dafür eignen sich Lehrkonzepte besonders gut, die entlang klarer Lernziele transparent ausgerichtet sind. Was sich weniger gut bewährt hat, waren Eins-zu-Eins-Übertragungen von frontalen Präsenzvorlesungen in digitale Lehre.

Hat die Corona-Lage zu schnelleren Prozessen geführt, zum Beispiel in Bezug auf Entscheidungen oder bei Beschaffungen und Ausstattung?

Prof. Dr. Olga Burkova: Tatsächlich mussten, insbesondere zu Beginn der Krise, unter Hochdruck Entscheidungen getroffen werden. Manches wurde daher viel schneller umgesetzt als bisher: zum Beispiel die Ausstattung aller Mitarbeitenden mit VPN-Tunneln, um die Arbeit aus dem Home-Office zu ermöglichen. Oder der Kauf von Lizenzen für Webkonferenztools für die Online-Lehre.

Gleichzeitig hat die Corona-Pandemie auch gezeigt, welche Prozesse bei uns an der Hochschule nicht ganz optimal laufen. Hier spreche ich eher komplexe, durch digitale Lehre entstandene Fragen an der Schnittstelle von IT, Didaktik und Datenschutz an, von denen unsere Studierenden und Lehrenden stark be-

troffen sind. Hierfür gilt es, weiterhin schnellstmöglich geeignete Lösungen zu entwickeln.

Wie wirkt sich die neue Situation auf das Verhältnis von Hochschule und Studierenden aus? Ist die HAW Hamburg nach der Pandemie die gleiche wie vorher?
Olga Burkova: Die Hochschule hat neben ihrem Bildungsauftrag immer auch als Ort der Begegnung fungiert. Dies fällt derzeit gänzlich aus. Ich bedauere das sehr. Die Befragung der Studierenden lässt zwar erkennen, dass der Aspekt des orts- und zeitunabhängigen Lehrens und Lernens durchaus auf Zuspruch stößt. Gleichzeitig fehlen den Studierenden und Lehrenden die sozialen Kontakte und oft auch ruhige Arbeitsräume. Für die Zukunft müssen wir uns überlegen, wie wir das Beste aus beiden Welten zusammenführen und unsere Präsenzlehre mit digitalen Elementen gewinnbringend anreichern können.

Einige Studierende haben Probleme, in betroffenen Branchen wie der Luftfahrt Praktikumsplätze zu finden. Wie kann die HAW Hamburg darauf reagieren?

Monika Bessenrodt-Weberpals: Die HAW Hamburg bemüht sich aktiv um Lösungen für dieses Problem. Unterstützung holen wir uns dabei aus unseren Netzwerken mit der einschlägigen Praxis. In der Luftfahrt ist das zum Beispiel das Luftfahrtcluster Hamburg Aviation, das sich bereits Mitte Februar dazu bereit erklärt hat, uns bei der dringenden Suche nach Praktikumsplätzen zu unterstützen. Darüber hinaus suchen wir nach internen Lösungen in der HAW Hamburg. Dabei ist die Idee eines „Gründungspraktikums“ entstanden, das als Prototyp im Department Maschinenbau und Produktion getestet wird.

Ist die Pandemie auch eine Chance für Hochschulen, den Sprung in die Digitalisierung zu meistern?

Olga Burkova: Auf jeden Fall. Die bisherigen Erfahrungen und das Feedback der Studierenden, Mitarbeitenden und Lehrenden der HAW Hamburg helfen uns dabei, den weiteren Prozess reflektiert und bedarfsgerecht fortzuschreiben. Das „Hand-

lungsfeld Digitalisierung“ hat an der HAW Hamburg aber auch insgesamt sehr an Relevanz gewonnen und ist nicht nur auf der hochschulpolitischen Agenda weit nach oben gerutscht. So konnte mittels der Corona-Soforthilfe ein Teil unserer coronabedingten Bedarfe temporär abgedeckt werden. Allerdings braucht es auch mittel- und langfristig entsprechende Ressourcen, um Digitalisierung an Hochschulen ernsthaft betreiben zu können.

Was ist Ihre gemeinsame Botschaft an die Studierenden in der aktuellen Situation?

Monika Bessenrodt-Weberpals und Olga Burkova: Dies ist für alle eine Zeit des Ausprobierens, in der wir immer wieder neu aufgefordert sind, Lösungsansätze für den Umgang mit sich stetig verändernden Rahmenbedingungen zu finden. Uns ist bewusst, wie herausfordernd das sein kann. Wir bedanken uns für das hohe Engagement und ausdauernde Durchhaltevermögen unserer Studierenden und hoffen, dass wir uns baldmöglichst in den Räumen der HAW Hamburg wiederbegegnen und in einen lebendigen Austausch zurückkehren können!



Prof. Dr. Monika Bessenrodt-Weberpals

Die Wege des Virus

Im vergangenen Jahr zählte Prof. Dr. Ralf Reintjes zu den meistgefragten Lehrkräften der HAW Hamburg. Er ist Epidemiologe und erklärt, wie Viren sich verbreiten. Text: Ansbert Kneip, Antinea Vo Illustration: Jill Pastore

Tagesschau, BBC, Focus Online, Zeit, New York Times, Hamburger Abendblatt: Es gab in den vergangenen Monaten kaum ein Medium, in dem Prof. Dr. Ralf Reintjes vom Department Gesundheitswissenschaften nicht zumindest kurz auftauchte. Kein Wunder: Mit Aufkommen des Corona-Virus suchten Journalisten und Journalistinnen nach Fachleuten – auch an der HAW Hamburg. Der Epidemiologe Ralf Reintjes trug mit seinen Antworten dazu bei, dass die breite Öffentlichkeit binnen eines Jahres eine steile Lernkurve über das Wesen und Unwesen von Viren beschreiben konnte.

Vor gut einem Jahr – das Virus war noch vergleichsweise schlecht erforscht – sorgten sich die Menschen vor allem vor Schmierinfektionen: Was passiert, wenn ich eine Türklinke anfasse, die zuvor eine infizierte Person berührt hat? Wie lange überlebt der Erreger auf glatten und feuchten Oberflächen, also etwa auf Glas oder Metall? Reintjes gab Entwarnung: Zwar könnten Viren auf der Klinke drei Tage überleben, aber die Virenlast sei nicht sehr hoch. Desinfizieren sei wichtig, Lüften aber wichtiger.

Viel größer als bei einer Schmierinfektion sei die Gefahr, wenn man das Virus einatme, sagt Reintjes. Und das könne im direkten Kontakt sein, „wenn jemand längere Zeit in einem Raum war und gesprochen, geredet oder gesungen hat – auch wenn er den Raum verlässt, dann sind eine gewisse Zeit trotzdem noch Virenpartikel in der Luft, die ich dann noch durchaus einatmen kann.“

Zu Beginn der Pandemie waren die Infektionszahlen niedrig, jedenfalls verglichen mit den Zahlen aus Dezember 2020 und Januar 2021. Dazwischen lag ein relativ entspannter Sommer – zwar ohne Großereignisse, aber eben auch ohne alarmierende Anstiege. Für den ganz gut verlaufenen Sommer, sagt Reintjes, gebe es mehrere Gründe. Einer davon: „Sonnenlicht tut uns gut, aber nicht den Viren.“ Die trockene Umgebung und die höhere UV-Strahlung verschlechtern die Rahmenbedingungen für das Virus. Außerdem, so Reintjes, waren die Leute im Sommer vermehrt im Freien unterwegs.

Wie kommt es also zum Unterschied zwischen der moderaten ersten Welle und der deutlich höheren zweiten?

Reintjes sagt, dass am Anfang das Virus nur vereinzelt und punktuell vorhanden war. So seien Ausbrüche nur in der Nähe

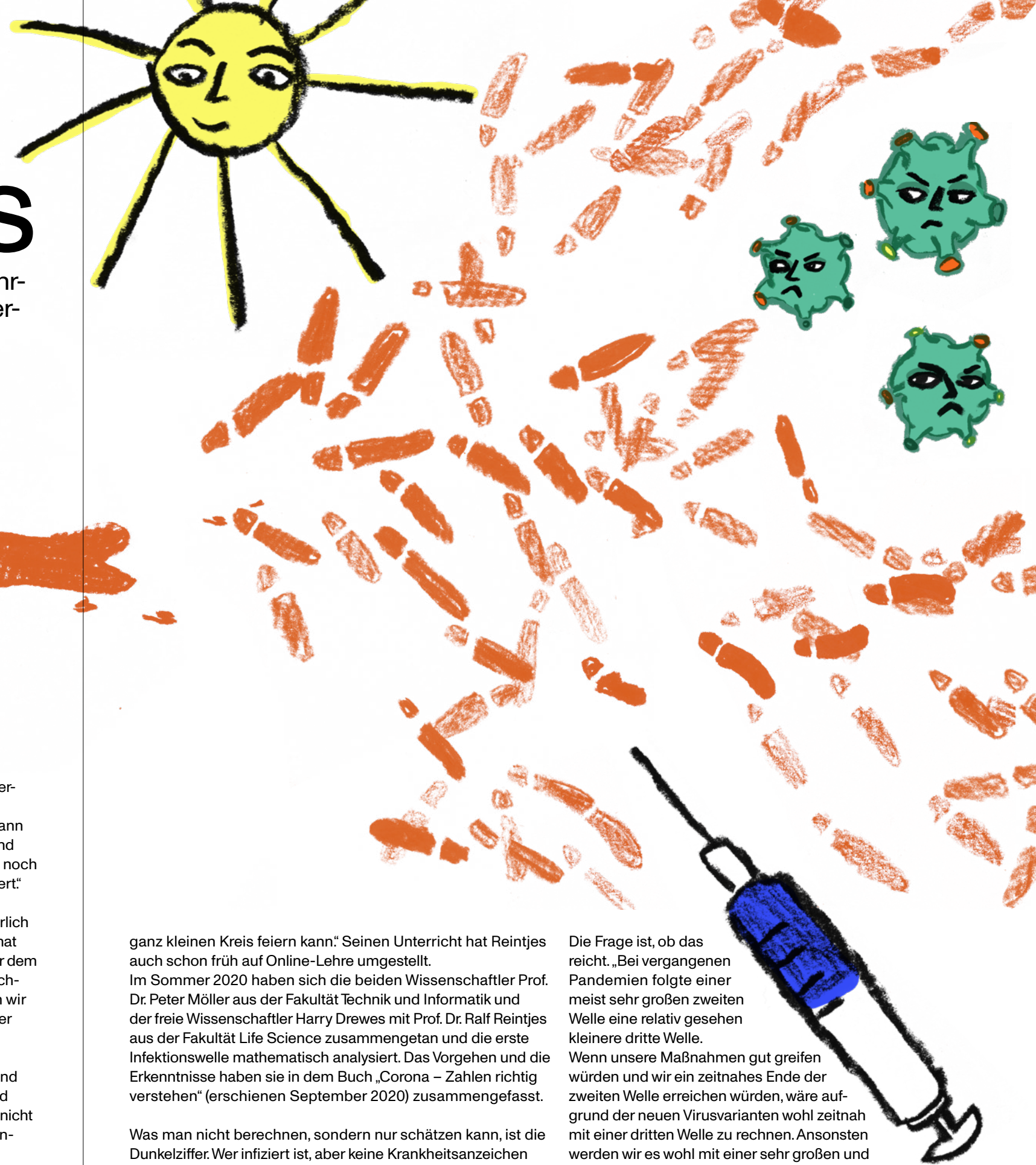


von Aachen, Gütersloh und in einigen anderen Regionen verzeichnet worden. Das Virus war jedoch in der allgemeinen Bevölkerung noch wenig oder gar nicht verbreitet. „Und dann hat sich die Lage im Frühling und Sommer, mit der Sonne und den verbesserten Lebensbedingungen und zugleich dem noch nicht sehr verbreiteten Virus, noch relativ schnell normalisiert.“

Die Folge: „Viele Leute haben das Ganze nicht mehr sonderlich ernst genommen. Sie sind in den Urlaub gefahren und das hat zu einer starken Durchmischung geführt. Dadurch haben wir dem Virus die Chance gegeben, sich in allen Bevölkerungsschichten und Regionen des Landes zu verbreiten. Dann hatten wir Anfang des Herbstes überall infizierte Menschen, die wieder andere infizierten.“

Damit passierte das, was Reintjes und andere Experten und Expertinnen vorhergesagt hatten: Die zweite Welle kam und sie war deutlich größer. „Sie wäre noch viel größer, wenn wir nicht die Maßnahmen wie Abstand halten und Masken tragen einhalten würden“, sagt Reintjes.

Aus Sicht eines Epidemiologen verhält sich das Virus geradezu typisch: „Wir haben im Laufe der Zeit immer wieder das bestätigt bekommen, was wir vorher von anderen Epidemien und Pandemien her kannten. Vor elf Jahren war es bei der Schweinegrippe ähnlich – damals gab es weniger Todesfälle, aber die Verbreitung war vergleichbar. Mir war also klar, dass die zweite Welle viel größer wird. Es war genauso zu erwarten. Ich habe am 15. Oktober Geburtstag und habe im Sommer bereits überlegt, wie man im



ganz kleinen Kreis feiern kann.“ Seinen Unterricht hat Reintjes auch schon früh auf Online-Lehre umgestellt. Im Sommer 2020 haben sich die beiden Wissenschaftler Prof. Dr. Peter Möller aus der Fakultät Technik und Informatik und der freie Wissenschaftler Harry Drewes mit Prof. Dr. Ralf Reintjes aus der Fakultät Life Science zusammengetan und die erste Infektionswelle mathematisch analysiert. Das Vorgehen und die Erkenntnisse haben sie in dem Buch „Corona – Zahlen richtig verstehen“ (erschienen September 2020) zusammengefasst.

Was man nicht berechnen, sondern nur schätzen kann, ist die Dunkelziffer. Wer infiziert ist, aber keine Krankheitsanzeichen hat, wird wohl nicht getestet und taucht in keiner Statistik auf – kann aber dennoch andere anstecken. „Die offiziellen Zahlen muss man vielleicht mal fünf nehmen. Und dann muss man bedenken, dass jemand etwa zehn Tage infektiös ist. Wenn man bedenkt, wie viele Leute gerade erkrankt sind, und man das mit der Dunkelziffer multipliziert und das mit zehn multipliziert für die Tage, an denen Personen meist infektiös sind – dann weiß man, wie leicht man infiziert werden kann und handelt wahrscheinlich vorsichtiger.“

Die Frage ist, ob das reicht. „Bei vergangenen Pandemien folgte einer meist sehr großen zweiten Welle eine relativ gesehen kleinere dritte Welle. Wenn unsere Maßnahmen gut greifen würden und wir ein zeitnahes Ende der zweiten Welle erreichen würden, wäre aufgrund der neuen Virusvarianten wohl zeitnah mit einer dritten Welle zu rechnen. Ansonsten werden wir es wohl mit einer sehr großen und langandauernden zweiten Welle zu tun haben.“

Sicher ist jedoch, dass uns Covid-19 noch eine längere Zeit beschäftigen wird – und es ist zu hoffen, dass wir durch Kontaktreduktion und effektives Impfen den Verlauf der Pandemie zu unseren Gunsten beeinflussen können.

Who is Who

Auf den folgenden Seiten werden prägende Persönlichkeiten der HAW Hamburg vorgestellt. Text: Diana Sander Fotos: Luisa Kiendl



Prof. Ulrike Schempp

Welche drei Begriffe fallen Ihnen als Erstes zur HAW Hamburg ein?
Hamburg, Modecampus Armgartstraße, Berufung.

Wie haben Sie Ihre Lehre durch Corona umgestellt?
Das hat sich nach und nach, aber relativ schnell entwickelt. Als Erstes habe ich meine Theorietemen als asynchron nutzbare Videos produziert und auf EMIL zur Verfügung gestellt. Dann kamen MS Teams und Instagram hinzu. Inzwischen arbeite ich mit einem Mix aus asynchroner und synchroner Online-Lehre mit Anteilen an geschützter Präsenz, soweit möglich, um den Anwendungsbezug zu vermitteln und den Kontakt zu den Studierenden und der Studierenden untereinander zu erhalten.

Was ist Ihnen durch Corona in Bezug auf Ihre Tätigkeit an der HAW Hamburg bewusst geworden?
Was mir eigentlich auch schon vorher klar war: Ich kann und sollte immer wieder meine Art und Weise zu arbeiten und zu lehren überdenken. Allerdings hatte ich im Tagesgeschäft nie wirklich Zeit dazu. Durch Corona gab und gibt es den äußeren Zwang dazu, sich damit tatsächlich zu beschäftigen. Die Frage ist, warum es dessen erst bedurfte.

Welche Anekdote aus Ihrem Arbeitsalltag an der HAW Hamburg erzählen Sie immer wieder?
Ich bin manchmal als Expertin bei Fernseh-Formaten zu textilen Themen tätig. Bei den Filmaufnahmen müssen Sequenzen von Fall zu Fall mehrfach gedreht werden, weil es zum Beispiel eine Störung gab. Dann muss ich Antworten öfters wiederholen. Eine Redakteurin war ganz erstaunt und sagte: „Frau Schempp, Sie können die Sätze ja wörtlich wiederholen!“ Tja, kommen Sie mal in eine Lehrveranstaltung ...

Was können wir vom Jahr 2020 lernen?
Es gibt immer eine Lösung!

1982-1983: Ausbildung zur Facharbeiterin für Textiltechnik / Weberei

1983-1987: Studium der Textil- und Bekleidungstechnik an der TU Dresden

1988-1991: Wissenschaftliche Assistentin an der TU Dresden, Institut für Textil- und Bekleidungstechnik

1991-1998: Abteilungsleiterin Qualitätsmanagement der Vatter GmbH

1998-2012: Berufserfahrung im Bereich Textiltechnik, Einkauf und Beschaffung und Qualitätsmanagement

2006-2012: Lehrbeauftragte am Department Design der HAW Hamburg

Seit Mai 2012: Professorin für Textiltechnik an der HAW Hamburg

Prof. Dr. Wolf Polenz

Welche drei Begriffe fallen Ihnen als Erstes zur HAW Hamburg ein?
Forschungsstark in der Anwendung, Coaching für Neuberufene in der Lehre als ein wertvolles Angebot, HAW als Hochschule verstreut über Hamburg, leider keine Campushochschule.

Wie haben Sie Ihre Lehre durch Corona umgestellt?
Bei Zoom sind weniger Filmeinspielungen in Präsentationen möglich. Dafür können Breakoutsessions als strukturierendes, interaktives Element in der Lehre eingeplant werden. Es müssen allerdings deutlich mehr Pausen in der digitalen Lehre angeboten werden, um „Zoom-Fatigue“ und Konzentrationsproblemen bei Teilnehmenden vorzubeugen.

Was ist Ihnen durch Corona in Bezug auf Ihre Tätigkeit an der HAW Hamburg bewusst geworden?
Deutlich wird, dass es keinen adäquaten Ersatz für Präsenzlehre und den persönlichen Kontakt mit Studierenden gibt. Rein digitale Lehre funktioniert nur für wenige Studierende. Die für digitale Lehre notwendige Didaktik fehlt an der Hochschule noch. Bei neuen Projekten ist mir die Wichtigkeit persönlicher Treffen zum Kennenlernen und erfolgreichen Netzwerken deutlich geworden.

Welche Anekdote aus Ihrem Arbeitsalltag an der HAW Hamburg erzählen Sie immer wieder?
Wenn die Fußzeile der Powerpoint-Präsentation von „Ihr Name, Veranstaltungsname, Datum“ von den Vortragenden nicht personalisiert wird, läuft der Hinweis auf Nutzung des Folienmasters leider ins Leere ...

Was können wir vom Jahr 2020 lernen?
Wir müssen lernen, mehr Geduld aufzubringen und die Veränderungen zu akzeptieren, die nicht rückgängig gemacht werden können. Die Gegenwart anderer Menschen und den körperlichen Kontakt mit ihnen als Qualität zu schätzen. Unter dem Mangel daran leiden nicht nur ältere Menschen. Es bleibt wichtig, in der Kommunikation zu bleiben und sich nicht zurückzuziehen.



1979-1986 Studium der Psychologie, Sportwissenschaft und Anglistik, Universität Bielefeld

1996 Promotion „Ein Anforderungs-Ressourcen-Modell der habituellen körperlichen Gesundheit im Betrieb“, Universität Trier

1986-1991 Berufserfahrung in einer Rehabilitationsklinik als Klinischer Psychologe

1991-1993 Wissenschaftlicher Mitarbeiter im BMG/BKK-Forschungsprojekt „Akzeptanz und Effektivität von Gesundheitsförderungsprogrammen im Betrieb“

1995-2017 Berater im betrieblichen Gesundheitsmanagement, psychiatrischen Fallmanagement im Krankenhausbereich und Aufbau der innerbetrieblichen Gesundheitsförderung einer Krankenkasse

Seit 2012 Professor für Gesundheitsförderung, HAW Hamburg

Prof. Dr. Uta Gaidys

Welche drei Begriffe fallen Ihnen als Erstes zur HAW Hamburg ein?

Interdisziplinarität, Integration anwendungsorientierter Forschung in die Lehre und aktive akademische Selbstverwaltung. Als Pflegewissenschaftlerin schätze ich die konsequente Förderung junger Wissenschaftsdisziplinen und die Zusammenarbeit mit Kolleg*innen aus Psychologie, Medizin, Ökonomie, Gesundheits-, Therapie- und Hebammenwissenschaft. Promotionsrecht wäre gerne mein zukünftiger vierter Begriff, der mir zur HAW Hamburg einfällt.

Wie haben Sie Ihre Lehre durch Corona umgestellt? Im Sommersemester 2020 haben wir unsere Erfahrungen mit Blended-Learning-Konzepten nutzen können. Im Wintersemester setzten wir überwiegend hybride Lehre um. Für die Entwicklung von beruflichen Handlungskompetenzen nutzen wir unser Skills-Lab mit einem durchdachten und aufwändigen Hygienekonzept.

Was ist Ihnen durch Corona in Bezug auf Ihre Tätigkeit an der HAW Hamburg bewusst geworden? Ich schätze sehr, dass die HAW Hamburg eine Präsenzhochschule ist. Lernen und Lehren geschehen durch Interaktion, Austausch und gegenseitigen Antrieb. Deshalb empfinde ich die Coronasituation als belastend. Für unser Handlungsfeld Gesundheit bietet das Thema Corona ein breites Forschungsfeld. Meine spezifische Denomination für Ethik in der Pflege bedeutet, die gesundheitliche Versorgungssituation unter Pandemiebedingungen für Patient*innen und Pflegenden unter ethischen Gesichtspunkten zu erforschen.

Welche Anekdote aus Ihrem Arbeitsalltag an der HAW Hamburg erzählen Sie immer wieder? Ich habe an einem spannenden Workshop zum Thema Visualisierung in Lehrveranstaltungen teilgenommen. Ich versuche nun, in meinen Seminaren und Vorlesungen zu malen und zu visualisieren. Für die Studierenden ist seitdem aber klar: Professorinnen können auch nicht alles.

Was können wir vom Jahr 2020 lernen?

Wir zeigen, dass wir auch unter krisenhaften Bedingungen unsere Lehre weiterentwickeln, weiter miteinander in den Austausch gehen, gemeinsam um beste Arbeits- und Lernmöglichkeiten ringen, Forschungsthemen, die unsere Gesellschaft voranbringen, entfalten und uns eben nicht vom Krisenmodus dominieren lassen. Wir können also lernen, weiter unserer Vernunft zu vertrauen.



1993-1998 Studium der Pflegewissenschaft und -pädagogik an der Humboldt Universität zu Berlin

1998-1999 Lehrerin für Krankenpflege und Biowissenschaften

2003-2005 Dozentin für Pflegewissenschaft, Anatomie, Physiologie, Physik, Chemie an den Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf und Schleswig-Holstein

2005-2008 Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Pflegeforschung am Universitätsklinikum Schleswig-Holstein

2000-2008 Promotion an der Glasgow Caledonian University, Schottland/HAW Hamburg

Seit 2008 Professorin für Pflegewissenschaft für den Bereich Ethik und Kommunikation

Seit 2013 Leitung Masterstudiengang Pflege (ANP)

Seit 2016 Leitung Department Pflege und Management

Prof. Gaidys wurde am 1. Februar 2021 in den Wissenschaftsrat berufen

Prof. Dr. Enno Stöver

Welche drei Begriffe fallen Ihnen als Erstes zur HAW Hamburg ein?

Tradition, Praxisorientierung, Diversität.

Wie haben Sie Ihre Lehre durch Corona umgestellt? Die Corona-Pandemie fordert uns in den Ingenieurwissenschaften mit hohen Praxisanteilen schon sehr. Denn gerade die Labore sind ein Markenzeichen unserer Lehre. Daher war die Balance zwischen digitaler Lehre und Präsenzlehre wichtig. Die Laborveranstaltungen finden in Kleingruppen statt. Ich prüfe nun entweder mündlich online oder im Rahmen von Portfolio-Prüfungen.

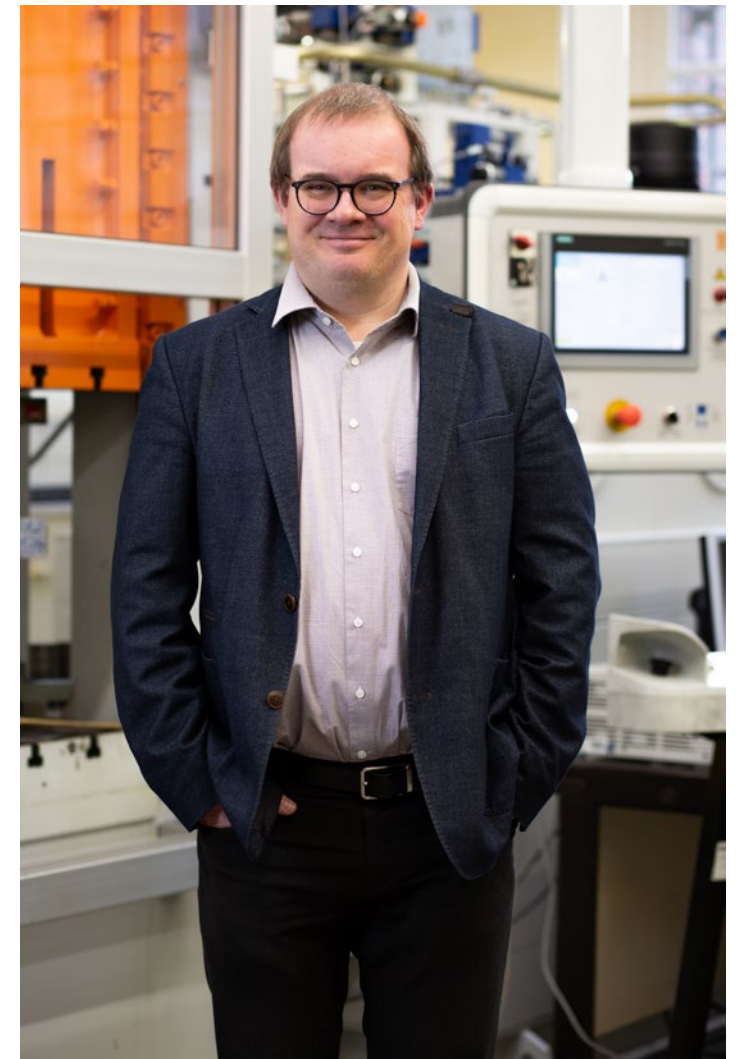
Was ist Ihnen durch Corona in Bezug auf Ihre Tätigkeit an der HAW Hamburg bewusst geworden? Ich genieße an der HAW Hamburg eine große Freiheit und bewege mich in einem sozial sicheren Umfeld. Dafür bin ich dankbar. Das macht es für mich umso wichtiger, der Gesellschaft zum Beispiel durch ehrenamtliches Engagement etwas zurückzugeben.

Was sollte die HAW Hamburg nach der Coronasituation beibehalten? Wir sollten die digitale Lehre sowohl seitens der Infrastruktur wie auch der Methodenkompetenz – technisch und didaktisch – weiter verbessern und ausbauen. Digitale Lehre sollte auch nach der Pandemie möglich sein. Die Öffnung von Prüfungs- und Lehrformaten sollte Einzug in die entsprechenden Richtlinien halten.

Welche Anekdote aus Ihrem Arbeitsalltag erzählen Sie immer wieder? Ich berichte immer wieder über die Verwunderung von Studierenden, wenn sie merken, dass ich mich als Lehrender im Rahmen ihrer Projekte und Abschlussarbeiten als Teammitglied begreife. Die Verwunderung ist deshalb groß, weil viele annehmen, nur das Endergebnis zähle. Zudem bin ich froh, bei uns im Department Fröhlichkeit und Zuversicht verbreiten zu können, wenn ich pfeifend über die Flure gehe.

Was können wir vom Jahr 2020 lernen?

Wir sollten lernen, dass Wertschätzung und Respekt für unseren Gegenüber und seine Situation wichtig sind. Und wir sollten wieder lernen, Prozesse zu implementieren, die transparent und schnell zu klaren Entscheidungen kommen, die dann auch zeitnah kommuniziert werden.



1995-2001 Studium Maschinenbau / Fertigungstechnik an der TU Hamburg-Harburg

2001-2005 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Produktionsmanagement und -technik an der TU Hamburg-Harburg

2007 Promotion zum Dr.-Ing. an der TU Hamburg-Harburg im Bereich des Bohrens von Leichtbauwerkstoffen

2005-2016 Verschiedene Positionen im Manufacturing Engineering / Cabin Engineering bei der Airbus Operations GmbH

Seit 2016 Professor für Produktionstechnik / Umformtechnik an der HAW Hamburg

Seit 2018 Stellvertretender Departmentsleiter Maschinenbau und Produktion an der HAW Hamburg

Impressum

Herausgeber
Der Präsident der Hochschule für
Angewandte Wissenschaften
Hamburg

Redaktionssitz
HAW Hamburg
Presse und Kommunikation
Berliner Tor 5
20099 Hamburg
haw-hamburg.de

V.i.S.d.P.
Matthias Echtermagen,
Hochschule für Angewandte
Wissenschaften Hamburg

Redaktionsleitung
Dr. Katharina Jeorgakopulos,
Ansbert Kneip

Assistenz der Chefredaktion
Ted Koob

Redaktion
Master-Modul „Corporate Publishing“ WS 2020/21:
Selcuk Ahmet Acikbas
Michael Chahabi
Helen Krüger
Alice Sandy Nägle
Sophia Felicitas Overbeck
Diana Katharina Sander
Nina Marleen Schnoor
Antinea Vo
Marie Joy December Wetzel

Lektorat
Astrid Benölken

Titelillustration
Jill-Aurelia Pastore; Katharine Watzlawick

Illustration
Jonas Kalmbach
Jill-Aurelia Pastore
Anastasia Usinger

Fotografie
Luna Ballmann
Meltem Kaya
Luisa Kiendl
Paula Markert

Art Direktion
Katharine Watzlawick

Gestalterische Beratung
Stefan Stefanescu

© April 2021

Druck
Gutenberg Beuys Feindruckerei GmbH

Auflage
3000 Exemplare
e-Paper
haw-hamburg.de/impetus

Erscheinungsweise
Jährlich ISSN1611-4639

20

20

20

21